

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Deutsche Kolonien**

**Cigaretten-Bilderdienst Dresden**

**Dresden, 1936**

[Deutsche Kolonien]

[urn:nbn:de:bsz:31-359302](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-359302)

## Die Entstehung des deutschen Kolonialreiches

**E**nst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, nachdem die anderen großen Kolonialmächte bereits die wertvollsten Teile der Welt mit Beschlag belegt hatten, trat das vollreiche Deutsche Reich in den Wettbewerb um den Besitz überseeischer Siedlungs- und Rohstoffländer ein. Dieser späte Beginn einer deutschen Kolonialpolitik gehört zu den tragischen Zügen, an denen die Geschichte Deutschlands so reich ist. Niemals haben die Deutschen den anderen Völkern nachgestanden an kolonialisatorischer Tatkraft und Schaffensfreude. Aber es fehlte ihnen der starke und sichere Rückhalt eines mächtigen nationalen Staates. Deutsche Kaufleute und Landesknechte spielten bei der Entdeckung und Eroberung der Neuen Welt im 16. Jahrhundert eine wichtige Rolle; damals besaß die Augsburger Kaufmannsfamilie der Welfer einige Zeit sogar Venezuela, und ihre deutschen Statthalter unternahmen lähne Entdeckungszüge in die Urwälder im Inneren Südamerikas. Dann machte der Große Kurfürst (siehe Ehrentafel) den großzügigen Versuch, sich ein eigenes brandenburgisches Kolonialreich zu schaffen. Er erwarb 1681 einen Streifen der Goldküste und ließ 1683 dort durch v. d. Groeben die Feste Großfriedrichsburg anlegen; durch den Holländer Raule hatte er sich auch eine kleine Kriegesflotte aufstellen lassen. Doch der Hohenzollernstaat war noch nicht stark genug, die ferne Besitzung zu halten, und schon 1717 ging sie durch Kauf in den Besitz der Holländer über.

Dieses Unternehmen des Großen Kurfürsten blieb für lange Zeit die einzige Tat einer deutschen staatlichen Kolonisation. Daneben aber strömten seit dem 17. Jahrhundert in immer neuen Wellen Tausende deutscher Menschen aus der Heimat in alle Teile der Welt und wurden überall die Träger dauerhafter Kulturleistungen. Von niederdeutschen Siedlern stammt ein Teil der Buren in Südafrika ab, und namentlich die Besiedlung des angelsächsischen Nordamerikas wäre kaum denkbar ohne den ständigen Zufluss deutschen Blutes; auch Südbrasilien und Südchile sind zum guten Teil Kulturgebiete deutschen Fleißes und deutscher Tüchtigkeit. Mit diesen Auswanderern verlor Deutschland Hunderttausende wertvoller Menschen. Nur im besten Falle konnten sie ihr Deutschtum bewahren, meist aber gingen sie im fremden Volkstum auf.

Diese Verluste zu vermeiden, mußte das Bestreben aller guten Deutschen sein. Wohl konnte die Industrialisierung dazu helfen, die Menschen im Lande zu halten — aber nur, wenn es möglich war, für die in der Heimat erzeugten Fertigwaren sowohl die Rohstoffquellen wie den Abfah sicherzustellen, konnte der in den Fabriken schaffende Deutsche Arbeit und Brot finden. Schon drang der deutsche Kaufmann wagemutig in die Welt vor, um Märkte und Rohstoffquellen zu erschließen; er errichtete in jahrzehntelanger Vorarbeit ein Netz von Stützpunkten in den noch unvergebenen Teilen der Welt. Und deutsche Forschungsreisende waren an der Entdeckung und Erschließung der weiten noch unbekannteten Gebiete Afrikas an vorderster Stelle beteiligt.

Mit der Schaffung der Reichseinheit durch Bismarck (siehe Ehrentafel) bestand nun zum ersten Male seit langer Zeit wieder eine Reichsmacht, die in der Lage war, die Angehörigen des deutschen Volkes in der Welt zu schützen. Damit war endlich deutschem Unternehmungsgeist wieder die Möglichkeit gegeben, auch außerhalb der engen Grenzpfähle des Vaterlandes, in der weiten Welt für Deutschlands Größe und Ansehen zu wirken. Weitsehende Männer unternahmen es, den im Volke seit langem verschütteten Trieb zu kolonialer Betätigung wieder freizulegen und den Blick auf weltweite Probleme zu richten. 1882 wurde unter dem Vorsitz des Fürsten Hohenlohe-Langenburg der Deutsche Kolonialverein gegründet. Dieser arbeitete jedoch nach Ansicht des jungen, begeisterten Dr. Peters viel zu langsam und vorsichtig. Deswegen fasste er die jüngeren Kolonialfreunde in der für tatkräftiges, sofortiges Vorgehen eintretenden Gesellschaft für deutsche Kolonisation zusammen.

Gleichzeitig entwickelte sich zu Beginn der 80er Jahre der Wettlauf um die Aufteilung Afrikas zu einer starken Spannung zwischen England und Frankreich, die der Staatsmann Bismarck im Sinne des Deutschen Reiches geschickt zu nutzen verstand. Schon am 24. April

1884 gewährte der Kaiser den erbeten Reichsschutz für die im Auftrage des Bremer Großkaufmanns Lüderik (siehe Ehrentafel) in **Südwestafrika** erworbenen Gebiete. Damit begann die neue deutsche Kolonialpolitik, die trotz aller anfänglichen Schwierigkeiten zu großen Erfolgen führen sollte.

Wollte man auf dem eingeschlagenen Wege weitergehen, tat Eile not. Denn schon versuchten die europäischen Großmächte sich immer weitere Gebiete in Afrika, dem schwarzen Erdteil, zu sichern. Um nun die von Deutschen gegründeten und entwickelten Handelsniederlassungen vor dem Zugriff anderer Nationen zu schützen, erschien am 2. Juli 1884 der kaiserliche Beauftragte Dr. Nachtigal (siehe Ehrentafel) mit dem Kanonenboot „Möwe“ an der **Logoküste**. Er schloß Verträge mit den Eingeborenen und hißte am 5. Juli in Bagida und am 6. Juli in Lome die deutsche Flagge. Auch im Gebiet der deutschen Boermann-Faktorei in Duala (**Kamerun**) galt es, den Engländern zuvorzukommen, die sich das Land sichern wollten. Sofort wurde Kurs nach dem Kamerunfluß genommen und das Gebiet nach Verträgen mit den Eingeborenen am 14. Juli 1884 unter deutschen Schutz gestellt. Der kurz darauf eintreffende englische Bevollmächtigte hatte durch die schnelle und zielsichere Arbeit Dr. Nachtigals das Nachsehen.

Unsere größte und schönste Kolonie **Deutsch-Ostafrika** verdanken wir einzig und allein dem Unternehmungsgeist Dr. Karl Peters' (siehe Ehrentafel). Trotz größter Widerstände von den Engländern auf Schritt und Tritt behindert und nicht einmal von der Heimat unterstützt, unternahm der Gründer der Gesellschaft für deutsche Kolonisation 1884 im Verein mit Karl Jähle und dem Grafen Pfeil auf eigene Faust eine Reise nach dem Hinterlande von Sansibar. In wenigen Wochen hatte er durch Verträge einen großen Teil der Landschaften Usagara, Nguru, Usuguhu und Usami für Deutschland erworben. Bereits 1885 wurden diese Erwerbungen durch einen kaiserlichen Schukbrief unter die Oberhoheit des Reiches gestellt und zu ihrer Erschließung und Verwaltung die **Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft** gegründet.

In der **Südsee** hatten deutsche Kaufleute schon früh Handelsbeziehungen angeknüpft. Es wurde daher noch im November 1884 ein Teil **Neuguineas** unter deutschen Schutz gestellt und wiederum eine Gesellschaft, die **Deutsche Neuguinea-Kompanie**, zur Entwicklung und Verwaltung gegründet. 1899 kaufte das Deutsche Reich die **Karolinen, Marianen und Palau-Inseln** für 16 1/2 Millionen Mark von den Spaniern und erweiterte dadurch seinen Einfluß in der Südsee. Weniger reibungslos ging die Erwerbung Samoas von statten. Durch das Unverständnis des Reichstags, der einen frühzeitigen Zugriff ablehnte, wurde die Bestätigung der fruchtbareren **Samooinseln** erschwert und zu unserem Schaden bis 1899 verzögert. Obwohl das Reich durch das Handelshaus Godeffroy & Sohn (siehe Ehrentafel) alte Rechte auf den Inseln besaß, kamen Upolu und Savaii erst nach vielen Schwierigkeiten und blutigen Wirren auf Grund von Verträgen mit England und den Vereinigten Staaten an das Deutsche Reich.

Die Handelsbeziehungen nach dem Osten hatten ihr natürliches Ziel in China. Es lag daher nahe, hier dem deutschen Kaufmann eine sichere Ausgangsbasis für die Ausdehnung seines wirtschaftlichen Einflusses zu schaffen. Im Jahre 1897 gelang es, durch einen Pachtvertrag auf 99 Jahre die Abtretung der Bucht von **Kiautschou** mit dem Hafen Tsingtau zu erreichen; so gewann die deutsche Machtstellung im Fernen Osten einen wertvollen Stützpunkt.

In wenigen Jahren war so auf friedliche Weise durch Verträge und Abkommen das deutsche Kolonialreich geschaffen worden, über einen großen Teil der Erde verstreut. Es war der schönste Gewinn kraftvoller deutscher Weltpolitik. Aber die anderen Großmächte sahen trotz ihres überreichen Kolonialbesitzes bald an, dem Deutschen Reich den im Vergleich zu seiner Volkszahl so geringen Anteil an den überseeischen Werten zu mißgönnen. Der Ausgang des Weltkrieges sollte ihren begehrlichen Absichten den Erfolg und damit für unser Volk den Verlust aller Kolonien bringen.

# Deutsch-Ostafrika

## Erforschung und Erwerbung

Kurz nachdem Vasco da Gama den Seeweg nach Ostindien entdeckt hatte, begannen die Portugiesen sich an der Küste Ostafrikas Stützpunkte zu schaffen. So entrißen sie den hier herrschenden Arabern Kilwa (1506), Mozambique (1507) und andere Plätze. Sie vermochten jedoch in der Folge nur den südlichen Teil der ostafrikanischen Küste zu behaupten; den nördlichen Teil verloren sie mit dem Niedergang ihrer Seemacht im 17. Jahrhundert wieder an die Araber.

Aber weder diese noch die Portugiesen, die ganz von der Ausbeutung Indiens und der Gewürzinseln in Anspruch genommen wurden, leisteten etwas für die gründliche Erforschung und Erschließung des inneren Ostafrika. So kam es, daß man noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa nur wenig von diesen weiten Räumen Afrikas wußte und beispielsweise nur höchst unklare Vorstellungen von den großen afrikanischen Seen hatte.

Die ersten, die über das Innere Ostafrikas genauere Kunde brachten, waren die deutschen Missionare Rebmann, Ehrhardt und Krapf. Ihnen gelang es, 1848/49 die gewaltigen, in nächster Nähe des Äquators liegenden Schneeberge, den Kilimandscharo und den Kenia, aufzufinden; der Württemberger Rebmann entwarf vom Kilimandscharo das erste Kartenbild. Wenige Jahre später (1857) drangen die englischen Offiziere Richard Burton und John Hanning Speke von Bagamojo ins Innere vor. Gemeinsam erreichten beide den Tanganjikasee, Speke allein das Südufer des Viktoriasees. Im Jahre 1859 kam der schottische Missionar Livingstone, der 1856 die erste wissenschaftliche Durchquerung Afrikas von Südwesten nach Nordosten beendet hatte, auf einer neuen Fahrt ins Unbekannte zum Njassosee, wenig früher als der deutsche Reisende A. Roscher, der 1860 hier ermordet wurde. 1860 lehrte Speke nach Ostafrika zurück und durchquerte es mit J. A. Grant im Norden abermals. Im Süden zog Livingstone 1866 den Rovuma aufwärts und über den Njassosee zum Kongogebiet und zurück zum Tanganjika, wo er von H. M. Stanley fränkisch aufgefunden wurde (1871).

Auf diesen Reisen waren große Teile Ostafrikas zum ersten Male von Weißen betreten worden, waren die wichtigsten Züge des Landschaftsbildes erschleiert worden. Nun galt es, durch systematisch durchgeführte Reisen die Lücken auszufüllen und die Kenntnis über Land und Leute zu vertiefen. Auch dies war eine große Aufgabe. Trotz des Einsatzes vieler Forscher und Offiziere der deutschen Schutztruppe war sie im Jahre 1914 noch nicht völlig gelöst. Der erste, der in dieser Weise das Land zu erforschen versuchte, war C. v. d. Decken, der von 1860 an mehrfach das Gebiet des Kilimandscharo bereiste. Bis zur Besetzung durch die Deutschen wetteiferten vor allem Deutsche, wie Paul Reichard und S. A. Fischer, und Engländer, wie J. Thompson, miteinander in der Erforschung Ostafrikas.

Mittlerweile hatte die Aufteilung Afrikas unter die europäischen Mächte begonnen. Frankreich stellte 1881 Tunis unter seine Schutzherrschaft und leitete eine Eroberungspolitik großen Stils im westlichen Sudan ein, 1882 besetzte Großbritannien Ägypten. Italien setzte sich am Roten Meere fest; hier sicherten sich auch England und Frankreich Stützpunkte. Wollte das Deutsche Reich nicht zurückbleiben, mußte es ebenfalls Kolonialraum gewinnen. Im Gebiet des späteren Deutsch-Ostafrika erfolgte dies durch die Erwerbungen von Dr. Karl Peters (siehe Ehrentafel), weiter nördlich durch die Gebrüder Denhard, die Land vom Sultan von Witu erwarben. Noch im Jahre 1885 wurden diese Gebiete unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt. Peters, nach Hause zurückgekehrt, gründete die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, auf die alle Rechte übergingen; das Reich behielt sich nur die Oberaufsicht vor. Im Jahre 1888 brach jedoch ein großer Araberaufstand aus, dessen Niederwerfung der Gesellschaft nicht gelang. Daraufhin ent-

sandte das Reich den Hauptmann von Wissmann (siehe Ehrentafel) als Reichskommissar nach Ostafrika, der im Verlaufe von zwei Jahren Ruhe und Ordnung herstellte. Die Grenze gegen die englische Nachbarcolonie im Norden wurde 1890 durch einen Vertrag festgelegt, in dem Kaiser Wilhelm II. auf Witu und auf die Inseln Sansibar und Pemba gegen die Abtretung Helgolands an das Reich verzichtete. Im Westen legte dieser „Helgoland-Sansibar-Vertrag“ den Tanganjikasee als Grenze gegen den wenige Jahre vorher entstandenen belgischen Kongostaat fest. Da der Araberaufstand gezeigt hatte, daß die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft sich ohne Hilfe des Mutterlandes nicht behaupten konnte, übernahm schließlich am 1. Januar 1891 das Reich die Verwaltung des Schutzgebietes, dessen erster Gouverneur Freiherr v. Soden wurde.

## Lage und Landesnatur

Deutsch-Ostafrika zeigt ein Landschaftsbild von größter Mannigfaltigkeit. Hier ragen stolze Vulkankegel trotz der Nähe des Äquators bis in die Region des ewigen Schnees auf. Hier ziehen sich tief eingesenkte, dem Oberrheinthal zwischen Basel und Mainz ähnliche „Gräben“ Hunderte von Kilometern hin, von steil ansteigenden und hoch aufragenden Bergwänden (Seite 29) eingefasst. Aber trotz dieser Höhenunterschiede auf engem Raum herrscht doch das Bild leicht gewellter Hochflächen vor, über die einst die Karawanen der Entdeckungstreisenden zogen, ja wochenlang dahinzuziehen mußten.

Da die Nordgrenze des deutschen Besitzes am Viktoriassee unter 1° südlicher Breite, die Südgrenze am Rovuma, dem südlichen Grenzfluß, unter 11 1/2° Süd sich hinzieht, gehört ganz Deutsch-Ostafrika dem tropischen Gebiet des „schwarzen“ Kontinents an, von dem es in seinen endgültigen Grenzen 992.000 qkm umfaßt. Der größte Teil des zwischen dem Tanganjikasee und dem Indischen Ozean liegenden Landes ist Hochland, nur ein kleiner Teil ist Tiefland, so daß weitbin auch für den Weißen erträgliche Temperaturen herrschen.

Die 850 km lange Küste der Kolonie am Indischen Ozean wird außer vor den Flussmündungen von Korallenbänken umsäumt und ist selbst aus Korallenriffen und aus sandigen und lehmigen Ablagerungen aufgebaut (1 und Seite 27). Nur wenige größere Inseln liegen vor ihr; von ihnen gehörte allein Mafia zu Deutsch-Ost. Kokospalmen und Mangobäume treten im Hinterlande, in parkartigen Beständen vereint, auf und umsäumen die zahlreichen Buchten, die bereits den Arabern gute Landeplätze boten. In deutscher Zeit überflügelten Daresalam und Tanga (2) bald die in früheren Zeiten wichtigen Häfen Bagamojo und Pangani (3), da sie an Buchten liegen, die auch europäischen Dampfern das Einfahren und Landen gestatten. Vor allem Daresalam (4-6) entwickelte sich unter deutscher Herrschaft rasch und wurde zur schönsten Stadt an der ganzen ostafrikanischen Küste, die schon bei der Annäherung von der See her ihren deutschen Charakter zeigte. Die an der Südküste liegenden Plätze Kilwa (10) und Lindi blieben demgegenüber unbedeutend. Landein steigt die 30 bis 450 km breite Küstenebene langsam an, mit zunehmender Trockenheit treten Bäume und Sträucher auf, die mit geringeren Mengen von Niederschlägen vorliebnehmen. Die Parklandschaft des Küstenjaumes geht in ein Busch- und Baumschuppenland über. Dies Bild ändert sich erst, wenn aufsteigende Gebirgshänge dem Reisenden vor Augen treten. So im Norden, wo das Paregebirge (2030 m) und das Bergland von Usambata (2277 m) inselartig aus der Küstenebene aufragen, weiter im Hinterlande von Daresalam, wo die Uluguruberge 2600 m — die Höhe des Sántis — erreichen, und schließlich im Süden, wo sich das Matumbi- und das Malondebergland erheben. Infolge ihrer Höhe erhalten die Hänge dieser Gebirgslandschaften durch die von der See her wehenden Winde

reiche Niederschläge, die in Westusambara fast 3 m, im Ugurugebirge (9) sogar 4,20 m im Jahre betragen. Uppiger Regenurwald von tropischer Fülle überzieht daher die Hänge der tief in die Gebirge eingeschnittenen Täler.

Weiter nach dem Innern zu breitet sich dann das ostafrikanische Hochland aus, das von den bereits erwähnten „Gräben“ durchzogen wird. Bei den Flüssen macht sich dieses Hochland bemerkbar durch Wasserfälle, die sie am Übergang in die tiefer gelegene Küstenebene bilden.

Der Boden des Hochlandes ist überall bis weit in die Tiefe verwittert, so daß erst bei 30 und mehr Meter Tiefe festes Gestein anzutreffen ist. Gelbe und ziegelrote bis schokoladenfarbige Böden sind für die Landschaft charakteristisch, nur an den Wänden der tief eingesenkten Gräben und an den Flanken der Vulkanberge treten feste Gesteine zutage.

Als gewaltigster dieser Vulkanberge erhebt sich westlich des Paregebirges der Kilimandscharo, das höchste Gebirge des Erdteiles, der Gipfeler des inneren Hochlandes (11, 12). Über einer Grundfläche von der Ausdehnung des Harzes steigt die aus drei ehemaligen Vulkanen zusammengewachsene Gebirgsmasse auf. Sie bildet in 4300 m Höhe eine Hochfläche, über die sich der stolze, das ganze Jahr über schneebedeckte Bergdom des Kibo, in dessen Gipfel ein Krater eingesenkt ist, bis 6010 m und die Zadenfront des Mawensi bis 5355 m erheben. An den Hängen des Kilimandscharo steigt man vom Steppenland des Gebirgsfußes durch das Siedlungs- und Kulturland der Wadshagga (Seite 35) und durch den bis 3000 m Höhe reichenden flechtenabhängenen Gebirgsurwald hinauf zur Matten- und Hochweidenzone, die die Hochfläche des Gebirges überzieht. In 4300 m Höhe beginnen am Kibo die Giebfelder, die die höchsten Bergflanken und den Gipfel umhüllen. Unter den Enden der heutigen Gletscher liegende Schuttwälle und Schrammen zeigen an, daß auch hier im Afrika der Äquatornähe die Gletscher wie in den Alpen einst zur Eiszeit größere Ausdehnung hatten.

Vom Kilimandscharo leitet der bis 4558 m aufsteigende Meru, an dessen Fusse die Pflanzungszone von Aruscha entstanden ist, westwärts über zu einer großartigen Vulkanlandschaft, die sich im Bereich des von der britischen Kolonie Kenia herüberreichenden Ostafrikanischen Grabens entwickelt hat. Hier liegen dicht an der Nordgrenze auf der trockenen, regenarmen Grabensohle Salzseen, auf denen die ausgefönderten Salztafeln wie Eisschollen schwimmen; hier erhebt sich der noch immer tätige Vulkan Dönjal Lengai (13), der Gottesberg der Massai, bis 3648 m Höhe; hier findet sich in einem Nebengraben der größte Krater der Erde, der Ngorongoro. Von seiner Ausdehnung erhält man eine Vorstellung, wenn man ihn mit einer deutschen Raumgröße vergleicht: in seinem Innern fände die gesamte bebauten Fläche von Großberlin bequem Platz. Der Boden ist von Grassteppen bedeckt, auf denen viel Wild weidet. An den durch Nebel und Steigungregen besuchten, nach Südosten zu liegenden Außenhängen haben Deutsche nach dem Kriege die Pflanzungszone von Olbeani entwickelt.

Die trockenen Steppengebiete (14), die all diese Berge umgeben, sind noch heute ein Tummelplatz des afrikanischen Großwilds. Zebras, Osaus, Straffen und Antilopen weiden, teils miteinander vergesellschaftet, teils in Rudeln getrennt, nebeneinander oder jagen wohl, aus irgendeinem Grunde aufgeschreckt, in ganzen Herden staubaufwirbelnd über die eintönigen Hochebenen dahin (25 ff.). Hier zogen einst auch die Rinderherden der Massai von Weideplatz zu Weideplatz.

Westlich der Höhen der Ostafrikanischen Schwelle folgt das Hochbecken von Unjamwesi, aus dem sich nur gelegentlich aus gewaltigen Granitblöcken bestehende Einzelberge erheben (17). In 1150 m Meereshöhe liegt im Innern des Beckens der vielgestaltige, bis zu 70 m tiefe Viktoriasee, der größte Binnensee des afrikanischen Erdteils. Er deckt 66 500 qkm und ist somit ungefähr so groß wie Bayern ohne die Rheinpfalz. Da an seinem Ostufer jährlich nur 650 mm Regen fallen, dehnt sich die Steppe bis an den See aus. Die von Südosten her wehenden Winde beladen sich über dem See erneut mit Feuchtigkeit, die sie im Westen über Land wieder abgeben. Daher werden in Bukoba 1900 mm Niederschläge gemessen, und Regenurwälder bedecken die westlichen Uferhänge (18). Auch das anschließende Zwischenseengebiet, in dem die Landschaften Ruanda und Urundi liegen, ist noch regenreich, so daß sich hier eine recht dichte

Besiedlung entwickelt hat. Vom Zwischenseengebiet steigt das Land zur Zentralafrikanischen Schwelle auf, deren Höhen (bis zu 2900 m) wiederum Regenwälder tragen. In ihr ist der schmale und langgestreckte Zentralafrikanische Graben tief eingebettet. Aus seiner Sohle steigen im äußersten Norden der Kolonie die Virungavulkane auf, acht gewaltige Vulkanberge, von denen zwei noch immer tätig sind. Ihre Lavaströme flauen auf der Grabensohle den Kiwusee (22) auf.

Fährt man mit der von Darassalam ausgehenden Zentralbahn quer durch das Schutzgebiet, so kreuzt man die gleichen Großlandschaften wie im Norden der Kolonie; nur fehlen hier die eindrucksvollen Vulkanriesen. Bei Kilossa, das früher ein wichtiger Ruheplatz der nach Ugogo ziehenden Karawanen war, überwindet die Bahn den nach Osten zu steil abstürzenden Rand der Ostafrikanischen Schwelle. Zwischen dem erst mit dem Bahnbau entstandenen Dodoma und dem nördlich von Kilimatinde gelegenen Saranda überschreitet sie in steilem Ab- und Aufstieg den 300 m tiefer liegenden Ostafrikanischen Graben. Durch den zur Regenzeit grünen, zur



afrikanischen  
a ihr ist der  
oble steigen  
e, von denen  
see (22) auf.  
Schutzgebiet,  
len hier die  
nach Ugogo  
den Rand  
obovino und  
und Aufstieg  
grünen, zur



Trockenzeit sein Laub abwerfenden „Mombowald“ erreicht die Straße in 1325 m Höhe die Wasserscheide zwischen dem Indischen und dem Atlantischen Ozean und dann im Stammesgebiet der Wanjamwesi das von den Arabern inmitten weiter Steppen gegründete Tabora (20). Über die östlichen Randhöhen der Zentralafrikanischen Schwelle führt das Schlusstück der Bahn hinab zu dem in 770 m Meereshöhe gelegenen Tanganjilasee, an dem als Endpunkt das 7 km von Ujiji entfernte Ngoma gewählt wurde. Der See ist rund 650 km lang und bedeckt 32.000 qkm. Die größte Tiefe liegt 1435 m unter der Oberfläche des Sees, also 650 m unter dem Niveau des Meeresspiegels. Die Randhöhen ragen im Westen bis 3290 m empor, so daß der Unterschied zwischen dem Seeboden und der Umrandung fast 4000 m beträgt (23). Bei hohem Wasserstand entwässert der See durch den tief eingeschnittenen Luluga zum Kongo. In den Wäldern der Uferhöhen leben zahlreiche, sonst im Kongogebiet heimische Tiere, wie Menschenaffen u. a. Ein Sonnenuntergang am Tanganjila gehört zu den eindrucksvollsten Landschaftserlebnissen, die Deutsch-Ost bietet. Während der in der Tiefe liegende See ganz blaugrün erscheint, leuchten die weißlichen Randberge in voller Klarheit und Deutlichkeit auf.

Im Süden der Kolonie erreicht das Küstentiefland, aus dem wie im Norden einzelne Bergländer aufsteigen, seine größte Breite. Mit steiler Stufe erhebt sich weit landein die Ostafrikanische Schwelle, auf der südlich der Zentralbahn die Landschaften von Usagara und Uhehe (15, 16) liegen, von denen vor allem Uhehe ein für europäische Ansiedler geeignetes Klima besitzt. Die südwestlich anschließende Massafschwelle erreicht im Livingstonengebirge im Nordosten des Massasees 2500 m Höhe. Wie der Tanganjilasee bedeckt auch der Massasee den Boden eines Grabens, aus dessen Soble im Nordwesten der Kungwevulkan (3650 m) aufsteigt, an dessen Hängen das Rondehland und die deutsche Station Neu-Langenburg in gesunder Höhenlage liegen. Jenseits des Berges leitet der von einem Salzsee ausgefüllte Rufwagraben (24) zum Tanganjilasee nordwestwärts über.

### Die Eingeborenen und ihre Wirtschaft

Die einheimische Bevölkerung Ostafrikas zeigt neben reinrassigen Stämmen viele andere, die durch Mischung entstanden sind. So ist das Bevölkerungsbild außerordentlich bunt, und etwa 80 verschiedene Sprachen werden hier gesprochen. Die Ursachen dafür sind in der Lage und Natur des Landes zu suchen. Denn Ostafrika stellt zwischen dem undurchdringlichen Urwald des Kongogebietes im Westen und dem Indischen Ozean im Osten gewissermaßen eine Landbrücke dar, die den Süden mit dem Nordosten Afrikas verbindet. Aber sie hinweg konnten die Völker nach dem Süden vorbringen, da weder die Höhengestaltung noch das Pflanzenkleid Ostafrikas unüberwindliche Hindernisse bieten. Gebirge wie der Kilimandscharo waren leicht zu umgehen, und die hohen und steilen, nordsüdlich ziehenden Landstufen leiteten die Völkerstämme auf ihren Wanderzügen mehr, als daß sie sie hinderten.

So konnten die vom Norden oder Süden her vorstoßenden Völker in Ostafrika leicht einbringen. Waren die einheimischen Stämme den Eindringlingen nicht gewachsen, so wichen sie, um der Unterwerfung zu entgehen, vor den stärkeren Völkern in die schwer zugänglichen und daher Schutz bietenden Gebirge zurück, wie dies die Wadschagga vor den von Norden kommenden Massai (44 ff.) taten. Oft nahmen dabei die schwächeren Völker Kulturgüter, wie Waffen und Bekleidungsformen, von den Siegern an. In diesem Sinne bezeichnet man die Wadschagga (49 ff.), Wataturi u. a. als „Massaiassen“, die Wabehe, Woffangu, Wahena u. a., die sich die von Süden her siegreich vorstoßenden, zu den Koffern gehörenden Sulus (holländisch: Zulu) zum Vorbild nahmen, als „Suluassen“.

Im Nordwesten der Kolonie, in Ruanda und Urundi, den Landschaften westlich des Ragero-Flusses, lebt die wohl älteste Schicht der ostafrikanischen Bevölkerung. Es sind dies die Batwa, die zu den Zwergvölkern gehören. Gruppen von ihnen, die auf der Insel Kwidishi im Kiwusee wohnen, weisen Durchschnittsgrößen von 136–142 cm auf, andere sind infolge von Ver-

mischungen mit eingedrungenen großwüchsigen Stämmen wesentlich größer, so daß die Größen der einzelnen Stammesangehörigen zwischen 142 und 172 cm schwanken. Der größte Teil der Bevölkerung gehört zu den Bantusprachen sprechenden Negern. Ihr Wohngebiet wurde eingeschränkt im Norden durch aus dem Nilgebiet stammende Niloten und durch Hamiten, im Süden durch die erst im 19. Jahrhundert eingedrungenen Sulus und die im Zusammenhang mit deren Vorstößen friedlich eingewanderten Makua, die tüchtige Jäger und Ackerbauer sind und bis Lindi nordwärts vorkommen (59). Zu den Hamiten gehören die im Westen des Viktoriasees wohnenden Bahuma (43), bei denen eine Körpergröße von 2 m nichts Seltenes ist, selbst 2,20 m sind hier gemessen worden. Ihr Gesicht ist länglich, der Kopf schmal und seitlich zusammengedrückt, mit gerader Nase. Die Hautfarbe ist hell, das Haar weich und wellig. Sie bilden in Ruanda, obwohl sie nur etwa  $\frac{1}{10}$  der Bevölkerung umfassen, die Herrscherschicht. Auch die Massoi, ein stolzes Krieger- und Hirtenvolk, einst der Schrecken ihrer Nachbarn, bis die deutsche Kolonialherrschaft für Ruhe und Frieden sorgte, gehören zu den Hamiten. An der Küste ist aus der Mischung von Negern mit Arabern, Indern und anderen der Stamm der Wasuaheli (60) hervorgegangen, deren Sprache, das Kisuaheli, zur Handelsprache in Deutsch-Ost wurde.

Vieleitig wie die rassische Zusammensetzung ist auch die Siedlungsweise der Eingeborenen. Ursprünglich war für die Lage der Siedlungen in dem durchgängigen Lande der Schutz maßgebend, den irgendeine Wohnstätte bot. Die einen lebten daher noch verborgen in Höhlen oder sie legten ihre Dörfer auf schwer bestiegbaren Berggipfeln (Seite 28) und Talvorsprüngen an, andere versteckten ihre Hütten zwischen den von der Natur aufgetürmten Granitblöcken (17) oder im Busch, wieder andere suchten sich durch den Aufbau von Palisaden oder die Anlage von Hecken dort, wo die weite Steppe keinen Schutz bot, künstlich zu schützen. Auch die Temben (Seite 36) verdanken wohl diesem Bedürfnis nach Schutz ihre Entstehung. Es sind Hütten, die sich nur wenig über den Boden erheben und daher aus der Ferne kaum zu erkennen sind. Manche dieser Siedlungen wurden aufgegeben, als mit der deutschen Herrschaft der Frieden zwischen den Stämmen einzog und die Einfälle von außerhalb aufhörten.

Auch die Hausformen dieser Wohnplätze sind äußerst mannigfaltig. Vom einfachsten Windschirm bis zu den kunstvoll geschmückten Häusern der Bewohner des Rondehlandes, der Wafonde, sind zahlreiche Übergänge zu finden. Zylindrische Kegeldachhütten besitzen die Wama-konde, die Bewohner des Malondehochlandes. Der größte Stamm der Wafonde, die Wanjajussa, bauen ihre Hütten einmal in der Form von Kegeldächern, die oben breiter sind als unten und mit einem Kegeldach versehen sind, dann aber auch als Viereckshäuser mit Satteldach (55, 56), ähnlich wie die Wadigo im Nordosten der Kolonie (52). Sie benutzen also eine Hausform, wie sie in Westafrika vielfach vorkommt. Dazu treten an der Küste Häuser, die arabische und indische Einflüsse zeigen.

Aus der Mischung der Bevölkerung wird verständlich, daß auch der stoffliche und geistige Kulturbesitz der einzelnen Stämme die mannigfaltigsten Formen aufweist (62 ff.). Im Nordwesten, in Urundi, benutzt der Eingeborene noch Rindensstoffe zur Herstellung der Bekleidung. Die Wabehe stellen Mäntel und Schurze aus den Fasern der Raphiapalme her, im Südwesten trägt man rohe Baumwollgewebe, im allgemeinen jedoch, wie die Wasuaheli (60), meist die eingeführten Kattunstoffe. Mit zahlreichen Ringen und Behängen aus Metall schmüden sich die Frauen der Massai und der ihr Vorbild nachahmenden Stämme (47), die Männer selbst tragen Kopfbedeckungen aus Affen- und Löwenfell oder Straußenfedern (44, 45) und brechen



Hans Meyer (1858–1929) erforschte vor allem das Gebiet des Kilimandscharo, den er, von L. Purtscheller begleitet, als Erster 1889 bestieg, sowie die Landschaften Ruanda und Urundi

deren Sprache, das Kisuaheli, zur Handelsprache in Deutsch-Ost wurde.

sich die beiden unteren mittleren Schneidezähne aus. Die Walinga gehen noch weiter und schlagen sogar alle vier unteren Schneidezähne aus. Ziernarben werden auf den verschiedensten Körperstellen, im Gesicht, auf Brust oder Bauch, auf Rücken oder den Oberschenkeln angebracht. Bei vielen Stämmen werden in die Ohren der Frauen Pflocke eingefügt, bei denen der Makonde im Südosten sogar große Holzscheiben in die Oberlippe eingefügt, ein Brauch, durch den früher vielleicht die Sklavenjäger vom Wegfangen der Frauen abgeschreckt werden sollten (55).

Alle Stämme lieben Tanz und Musik. Unter den Musikinstrumenten, von denen manche nur eine beschränkte Verbreitung haben (65, 68), kommt die Trommel bei den meisten Stämmen vor, sie fehlt nur in Kuanda und Urundi sowie bei den Massai. Nach dem Takt der Trommelkapellen bewegen sich die Tänzer, die entweder in geschlossenem Kreise oder in breiter Front tanzen. Ahnenkult und Zauber Glaube beherrschen das Leben der Eingeborenen, so daß die Zauberer und Regenmacher einen großen Einfluß ausüben. Sie benutzen zahlreiche Hilfsmittel, um, wie sie meinen, die Geister der Natur ihren Zwecken dienlich zu machen. Vor allem glaubt man, daß man mittels Wurzeln und Pflanzenästen den Segner auf jede beliebige Entfernung hin schädigen kann.

Die Araber und später die Indier brachten den Islam in das Land, der von der Küste aus in das Innere eindrang und festen Fuß fasste (63). Daresalam allein wies vor dem Kriege acht Moscheen auf.

Die Hauptnahrung des Menschen liefert in Ostafrika der Ackerbau. Er wird, da der Pflug unbekannt ist, in der Form des Hackbaues betrieben. Die Hackenslingen lieferten vor allem die Barongo, die ihre Erzeugnisse auf dem Markt von Tabora veräußerten. Die Hauptanbaugewächse sind Negerhirse, Jams, Erdnüsse, Mais (71), Reis (72), daneben auch Bananen, Anollen und anderes. Die Hirse ist die wichtigste Vorratsfrucht und wird für die Trockenzeit in Speichern aufbewahrt. Da der Boden, dem jede Düngung fehlt, rasch verarmt und durch das Abbrennen der Steppe stark ausdörrt, muß das Feld oft gewechselt werden und zur Erholung jahrelang brach liegen bleiben. Großviehhaltung fehlt meistens, da die Tsetsefliege durch ihre Stiche Viehkrankheiten überträgt. Erst wenn es gelingen sollte, durch Schutzimpfungen die Tiere gegen die Fliegenstiche immun zu machen, wäre Viehzucht in weiten Teilen des Landes möglich. Bienenzucht wird bei den meisten Stämmen betrieben (70).

Während im Süden die Neger alle Ackerbauer sind, treiben im Norden, im Gebiet der Hamiten, nur die unterworfenen Stämme Feldwirtschaft. Die hamitischen Herrenvölker hingegen sind Viehzüchter, die große Herden ihr eigen nennen. Diese weiden auf der fast unbegrenzten Steppe und finden dort auch zur Trockenzeit in dem auf den Halmen getrockneten, feinhalmigen Gras noch genügend Nahrung. Herden waren der Reichtum der Massai, bis die Rinderpest des Jahres 1891 ihn vernichtete, und die in das Zwischenseengebiet eingewanderten Bahuma und Watussi sind durch die Zucht des großhörigen Rindes bekannt. Ställe kennen nur die im Süden des Landes, im Kondeunterland nördlich des Njassasees lebenden Wafonde.

Neben der Landwirtschaft treibt der Neger noch einzelne wichtige Erwerbszweige, die meist dem Eigenbedarf an Gebrauchs- und Kunstgegenständen dienen. Holzbearbeitung ist überall zu finden. Jedoch stellt der Eingeborene die Gegenstände nicht wie bei uns aus einzelnen Teilen her, die entweder verzahnt oder aneinandergelieimt werden. Er arbeitet vielmehr alles aus dem vollen Stück, so die Werkzeuge, die Resonanzböden der Trommeln oder die Erzeugnisse der Kunst. Flechtarbeit und Töpferei sind vorwiegend Arbeiten der Frauen. Die Schmiedekunst wird vor allem von den Barongo geübt; die Viehzucht treibenden Stämme des Nordens kennen die Behandlung und Bearbeitung von Fellen und Häuten.

### Die deutsche Kolonialwirtschaft

Von den Erzeugnissen der Eingeborenen spielten vor der Besitznahme Ostafrikas durch die Deutschen infolge der mangelhaften Verkehrsverhältnisse und der Kämpfe, die sich zwischen

den Stämmen entwickelten, die allermeisten für den Handel keine Rolle. Nur der Sklaven- und der Elfenbeinhandel warfen Gewinne ab. Der Küstenschiffahrt auf den Unterläufen der Flüsse sind durch Wasserfälle und Schnellen wenige Kilometer von der Küste weg Schranken gesetzt (8), und Zugtiere kommen wegen der weiten Verbreitung der Tsetsefliege für die Beförderung von Gütern nicht in Frage. So war man damals allein auf den zeitraubenden, mühevollen und vielen Gefahren ausgesetzten Trägerverkehr angewiesen. In endlosen Schlangen zogen die Trägerkarawanen (Seite 39) auf den stark gewundenen und schmalen Negerpfaden durch den jede Fernsicht verwehrenden Miombowald oder über die weite wasserarme Steppe dahin. Jeder Fluß mußte, da Brücken fehlten, auf Furten durchwaten werden, wobei die Träger nicht selten ein Opfer der blühschnell zupackenden Krokodile wurden (21, 31). Zur Regenzeit waren viele Wasserläufe überhaupt nicht durchschreitbar. Der Trägerverkehr setzte bedeutende Menschenmassen in Bewegung, führte aber häufig die Träger auf immer von Heimat, Sippe und Familie fort. In dieser Zeit war Tabora ein wichtiger Verkehrsmittelpunkt, wo jährlich etwa 120000 Träger aus- und einzogen (20). Um Sklaven und Elfenbein zu erlangen, drangen die seit langem an der Küste sitzenden arabischen Händler weit in das Land ein. Sklavenjagden beunruhigten die Eingeborenen und zwangen sie, ihre Siedlungen versteckt anzulegen. Da der Sklavenhandel bald nach der Besitznahme Ostafrikas durch die Deutschen gemeinsam von ihnen und den Engländern unterdrückt wurde, blieb zunächst nur das Elfenbein als wichtiges Ausfuhrgut von Deutsch-Ost übrig (36). Im Jahre 1890 lieferte die Kolonie 204000, im Jahre 1891 205000 kg Elfenbein. Im Jahre 1900 wurden noch 64100, 1912 nur 17400 kg ausgeführt.



Graf von Söhen (1866 - 1910) durchquerte Afrika 1893/94, entdeckte den Kilimandscharo und die Urunguavulkanen und war 1901 - 1906 Gouverneur von Deutsch-Ostafrika

Eine der dringendsten Aufgaben, vor der die Deutschen nach der Befriedung der Kolonie und der Einrichtung einer planvollen Verwaltung standen, war daher, die Wirtschaft des Landes zu entwickeln und in neue Bahnen zu lenken. Hand in Hand damit mußte die Verkehrserschließung gehen, da das eine ohne das andere nicht zu erreichen war. So begann man denn seit 1894, die von der Küste ausgehenden Wege auszubauen. Man schlug feste Brücken über die Wasserläufe und legte an geeigneten Plätzen Brunnen an. Manche dieser Straßen verlor an Bedeutung, nachdem sie durch die Eisenbahn ersetzt worden war. Als erste deutsche Kolonialbahn überhaupt wurde vom Juni 1893 bis April 1896 die 40 km lange Strecke von Tanga nach Mubesa im Nordosten der Kolonie gebaut. Diese Bahn sollte dann nach dem ursprünglichen Plane als Nordbahn am Kilimandscharo vorbei zum Viktoriassee führen. Aber der Weiterbau stieß auf erhebliche Schwierigkeiten, so daß das erste 129 km lange Teilstück bis Mombasa am Fuße des Usambaragebirges erst 1905 dem öffentlichen Verkehr übergeben werden konnte. Da sich der Verkehr auf der Usambarabahn gut entwickelte, wurde der Bau weitergeführt. Er erreichte Neu-Moschi im Jahre 1912. Damit besaß die Bahn eine Gesamtlänge von 352 km; die Fortführung bis Arusha mit weiteren 86 km Strecke war bei Ausbruch des Weltkrieges beschlossen, aber noch nicht durchgeführt. — Auch der Plan einer Mittellandbahn (Seite 40), die von Daresalam aus quer durch die Kolonie gelegt werden sollte, wurde bereits frühzeitig gefaßt, aber infolge der wiederholten Einsprüche des Reichstages erst nach 1900 verwirklicht. In den Jahren 1905 bis 1907 wurde die erste, bis Morogoro reichende 209 km lange Teilstrecke trotz der Ungunst des dicht bewachsenen, oft völlig unübersichtlichen Geländes und trotz des Arbeitermangels fertiggestellt. Dann ging der Bau, obwohl die großen Bruchstufen zu überschreiten waren, rascher vorwärts, so daß Tabora 1912 und Kilgoma, der Endpunkt am Tanganjikasee in 1250 km Entfernung, am 1. Februar 1914 er-

reicht wurden. Eine von Tabora ausgehende Stichbahn von 481 km Länge sollte anschließend die Verbindung mit der dicht bevölkerten und gut angebauten Landschaft Ruanda im Nordwesten der Kolonie herstellen. So war beim Ausbruch des Weltkrieges nur noch der Süden der Kolonie allein auf den Menschen als Transportmittel angewiesen. Im Norden und in der Mitte des Schutzgebietes dagegen kamen Trägerkolonnen nur noch als Zubringer für den Eisenbahnverkehr in Frage. Die Einwirkung dieser Eisenbahnen auf die Wirtschaft des Schutzgebietes macht eine Berechnung der Transportleistungen einer Trägerkolonne und eines Güterzuges deutlich, die der bekannte Kolonialforscher Franz Thorbecke aufstellte: „Wie unwirtschaftlich ein Träger arbeitet, der an einem Tag 30 kg höchstens 25 km weit befördert, also eine Tagesleistung von nur 0,75 t/km aufbringt, zeigt der Vergleich mit den 50 t Nutzlast eines kleinen afrikanischen Güterzuges von 20 km Stundengeschwindigkeit und höchstens 10 stündiger Fahrtdauer; er leistet 200mal 50 t/km = 10000 t/km, also mechanisch soviel wie 13333 Träger!“ Wenn man außerdem bedenkt, daß möglichst alle Lasten in Teile zu 30 kg zerlegt werden mußten, wie z. B. die Dampfer, die auf den großen ostafrikanischen Seen eingesetzt wurden, so wird dadurch klar, mit welchen Schwierigkeiten die Anfänge unserer Kolonialentwicklung zu kämpfen hatten.

Die Anlage von Plantagen durch Deutsche begann in Deutsch-Ost bereits kurz nach der Ausrufung der deutschen Herrschaft. Da jedoch alle Erfahrungen fehlten, kamen die Unternehmungen lange Jahre hindurch nicht über Anbauversuche hinaus, in denen sie von dem Biologisch-landwirtschaftlichen Institut in Amani in vortrefflicher Weise unterstützt wurden. Die ersten Plantagen entstanden im Norden im Hinterland von Tanga und an den Hängen des Usambaragebirges bei Wilhelmstal. Dem Ausbau der Verkehrswege folgte die Anlage neuer Pflanzungen in anderen Bezirken, im Süden bei Lindi, am Rufiji und bei Morogoro am Ulugurugebirge.

Das erste Erzeugnis, dem man sich am Usambaragebirge zuwandte, war der Kaffee (77, 78). Da jedoch hier der Boden für die lange Pfahlwurzel der Kaffeepflanze nicht tiefgründig genug war, wurde nach 1901 am Usambaragebirge keine Ausdehnung des Pflanzungslandes mehr vorgenommen, und man ging zum Anbau anderer Pflanzen über. Gute Erträge hingegen lieferten die Kaffeekulturen am Kilimandscharo und am Meru, die seit 1902 im steigenden Umfang angelegt wurden. Auch im Njassabezirk westlich des Viktoriasees entstanden gut gedeihende Kaffeepflanzungen. Vor dem Kriege waren so 3140 ha mit 3,4 Millionen Kaffeebäumen vorhanden, die für die Ausfuhr 1912 0,9 Millionen kg Kaffee im Werte von 1,2 Millionen Mark lieferten.

Größere Bedeutung gewann vorübergehend, kurz vor dem Weltkriege, durch die günstige Lage des Weltmarktes beeinflusst, der Anbau von Kautschukpflanzen (81, 82). Vor allem war es die Manihot Glaziovii, die in vielen Gegenden angebaut wurde. Im Jahre 1912 waren 44900 ha mit Kautschukpflanzen bedeckt. Es wurden in diesem Jahre 1020 t im Werte von 7,2 Millionen Mark ausgeführt.

Weitaus das wichtigste Erzeugnis der Pflanzungsunternehmungen war jedoch die von der Sisalagave (83, 84) stammende Faser. Im Jahre 1893 führte Hindorf die auf der trockenen mexikanischen Halbinsel Yucatan heimische Pflanze von Florida aus in Ostafrika ein. Sie erwies sich als außerordentlich widerstandsfähig gegen Schädlinge und Witterungseinflüsse und nahm mit verhältnismäßig wenig tiefgründigem Boden vorlieb. Im Jahre 1900 betrug die Ausfuhr erst 10 t, 1912 jedoch bereits 17100 t im Betrage von 7,4 Millionen Mark. 24750 ha waren von Sisalagaven besaaten, von denen 14360 ha Erträge lieferten.



Franz Stuhlmann (1863–1928) bereiste 1889–1892 Deutsch-Ostafrika und begründete 1902 das Biologisch-landwirtschaftliche Forschungsinstitut von Amani

Vor allem wurde die Sisalagave in den Bezirken von Tanga, Pangani und Wilhelmstal im Nordosten sowie von Lindi angebaut.

Im Jahre 1911 waren ferner 14310 ha der Pflanzungsunternehmungen mit Baumwolle (29, 80) bepflanzt, vor allem als Zwischenkultur von Sisalagaven und Kautschuk. Auch von den Kokospflanzungen waren einige in den Händen deutscher Gesellschaften, die zusammen mehr als 1/4 Millionen Bäume besaßen. Außerdem trieb man, vor allem um den eignen Nahrungsunterhalt zu gewinnen, den Anbau unserer Getreidearten, von Gemüse und Hülsenfrüchten. Die europäische Kartoffel konnte in höheren Lagen zweimal im Jahre geerntet werden.

Um die Holzbestände des Usambaragebirges (74) auszunutzen, wurden Förderbahnen gebaut. Neu errichtete Sägewerke bearbeiteten die aus diesen Waldgebieten stammenden Zedern.

Von den bergbaulichen Unternehmungen lieferte die Saline Gottorp 1850 Zentner Salz, das vor allem nach dem Kongogebiet ausgeführt wurde. Gold wurde im Bezirk von Mwanza und von der Kironda-Goldminengesellschaft zu Selenke, Olimmer im Ulugurugebirge und in Usambara gewonnen.

Um die Erträge der Kolonie zu steigern, galt es, auch die Eingeborenen an eine planvolle Wirtschaftsweise zu gewöhnen und sie zum Anbau von Pflanzen, die für das Mutterland wichtig waren, zu gewinnen. Das begann zuerst im Westen und Süden des Viktoriasees, der durch die Ugandabahn Anschlag an den Weltverkehr hatte. Im Bezirk Buloba ging die Bevölkerung bald zum Kaffeeanbau, im Süden des Sees bei Mwanza zur Pflege der Baumwolle über. Während im Jahre 1904, in dem die erste nennenswerte Ausfuhr stattfand, nur 7700 kg Kaffee aus dem Bezirk von Buloba versandt wurden, betrug die Kaffeerausfuhr aus diesem Gebiete im Jahre 1912 672500 kg im Werte von 1/4 Millionen Mark. Auch von der Baumwollausfuhr, die im Jahre 1912 1,9 Millionen kg im Werte von 2,2 Millionen Mark betrug, kam der größte Teil aus Pflanzungen, die von den Eingeborenen am Viktoriasee sowie im Küstentieflande betrieben wurden. An der Küste fand in den letzten Jahren vor dem Weltkriege ferner die Nutzung der Kokospalmen (73) wegen des sich aus dem Anbau ergebenden sicheren Gewinnes bei den Eingeborenen mehr und mehr Aufnahme, so daß der größte Teil der Ausfuhr des getrockneten Fruchtfleisches der Palme, der Kopra, im Jahre 1912 im Werte von 1,6 Millionen Mark aus Plantagen der Eingeborenen stammte. Auch der Anbau der Erdnuß entwickelte sich trotz ziemlich häufiger Missernten, die eine Folge von zu langer Dürre und von Krankheiten der Pflanze sind, immer mehr zu einer Volkskultur. Diese Pflanzungen zogen sich vor allem entlang der Zentralbahn ins Innere. Da der Inlandsverbrauch bedeutend ist, gelangten 1912 nur 6080 t im Werte von 1,3 Millionen Mark zur Ausfuhr.

Unter den Ausfuhrerzeugnissen der Viehhaltung der Eingeborenen nahmen vor dem Kriege Felle und Häute den ersten Rang ein. Sie stammen wie ein Teil des Kaffees und der Baumwolle aus den Gebieten um den Viktoriasee. Während im Jahre 1900 nur für etwa 100000 Mark Felle und Häute zur Ausfuhr kamen, erreichte der Export im Jahre 1912 einen Wert von 4,1 Millionen Mark.

Die Einführung des von Europäern geleiteten Plantagenbaus, die Hebung der Eingeborenenwirtschaft durch die deutsche Verwaltung und Mission, sowie der Ausbau der Verkehrswege hatten zur Folge, daß der Handel der Kolonie in Ausfuhr und Einfuhr von Jahr zu Jahr stieg, wie dies die folgende Tabelle ausweist:

	Ausfuhr in Millionen Mark	Einfuhr in Millionen Mark	Gesamtaußenhandel in Millionen Mark
1900	4,3	12,0	16,3
1905	9,9	17,7	27,6
1910	20,8	38,7	59,5
1912	35,5	53,4	88,9

Sechs Siebentel des Handels gingen im Jahre 1912 über die Häfen an der Meeresküste, von denen Daroesalam (4, 5) und Tanga (2) als Ausgangspunkte der großen Eisenbahnlinien und infolge ihrer Hafenausgestaltung die übrigen Handelsplätze, so vor allem Bagamojo, weit überflügelt hatten. Der Rest des Gesamtaußenhandels nahm vor allem von Nordwesten aus seinen Weg über den Viktoriassee zu der durch den Süden Britisch-Ostafrikas (Kenia) führenden Ugandabahn. Der Außenhandel von Deutsch-Ost wurde vorwiegend von deutschen Großhandelsunternehmungen betrieben, neben denen noch einige andere europäische sowie mehrere indische Handelsunternehmungen beteiligt waren.

Über die Hälfte der Ausfuhr und Einfuhr kamen auf den Handel mit dem Mutterland, dem die Kolonie allein bereits zwei Drittel seines Sisalfaserbedarfs lieferte.

In der Besiedlung des Landes mit Weißen ging die deutsche Verwaltung nur vorsichtig Schritt für Schritt vor. Dank der Höhenlage weiter Flächen innerhalb der Seite 6 gekennzeichneten Schwellengebiete ist in Ostafrika für die dauernde Ansiedlung von Weißen Platz genug, wenn auch die Schöpfung des zur Verfügung stehenden Raumes heute noch zwischen etwa 100 000 und 250 000 qkm schwankt. Vor allem kommt es darauf an, daß die Gebiete malariafrei sind und daß ihnen der tropische Gleichklang der Wärme fehlt, daß sie vielmehr über stärkere Schwankungen innerhalb des täglichen Temperaturganges und über kühlere Temperatur überhaupt verfügen. Die ersten weißen Ansiedler ließen sich in den neunziger Jahren an denhängen Westufambaras nieder, nach der Jahrhundertwende siedelten sich weitere Deutsche vor allem am Kilimandscharo und am Meru an, in Gebieten, die wir bereits als wichtige Plantagengebiete kennengelernt haben. Manche Räume jedoch, die für Weiße in Frage kommen, sind bereits von Eingeborenen ziemlich dicht bewohnt, wie das Hochland von Ruanda und Urundi westlich des Viktoriassees. Dadurch wird der zur Verfügung stehende Raum auf 80 000 qkm, nach v. Lindequists Berechnungen auf 30 000 qkm eingeschränkt. Andererseits hat sich durch die Heereszüge v. Lettow-Vorbeck gezeigt, daß auch in dem weniger bekannten Süden noch geeignete Räume vorhanden sind. Otto Uhlig schätzt, daß bei Ausbau und völliger Erschließung der Siedlungsgebiete etwa 200 000 Weiße in Deutsch-Ostafrika siedeln könnten, wobei berücksichtigt ist, daß der Weiße auch seine Kulturbedürfnisse befriedigen kann und er nicht auf die Stufe des Eingeborenen herabsinkt, also nicht „verfälscht“. Am 1. Januar 1913 betrug die weiße Bevölkerung in Ostafrika 5336 Köpfe und zwar 3536 Männer, 1075 Frauen und 725 Kinder. Davon waren 4107 Deutsche und 321 Kolonialengländer. Von den erwachsenen Weißen gehörten 551 zur Verwaltung und 186 zur Schutztruppe, 882 waren Pflanzler, Farmer und Gärtner, 495 Geistliche und Missionare.

Die größte Anzahl von Weißen wohnte in den Bezirken von Daroesalam (1053), Tanga (581), Aruscha (500), Moschi (467) und Wilhelmstal (423). Die übrigen Weißen waren über das Gebiet der Kolonie verstreut, die geringste Zahl wies der Bezirk von Esongea mit 33 auf. Die Eingeborenenbevölkerung betrug demgegenüber 7,6 Millionen Köpfe, von denen allein 3 1/2 Millionen in den Hochländern von Ruanda und Urundi lebten. Diese wiesen damit eine Bevölkerungsichte von etwa 60 je qkm auf, während der Durchschnitt für die ganze Kolonie nur 8 Bewohner auf den Quadratkilometer beträgt. Die farbige, aber nicht eingeborene Bevölkerung, zu der die Inder und Araber gehören, zählte 14 895 Personen (davon 8784 Inder, vgl. Seite 38).

Für die Heranbildung der Eingeborenen sorgte neben der Verwaltung die christliche Mission, die sich nicht nur darauf beschränkte, die christliche Lehre zu verbreiten, sondern in ihren 1832 Schulen über 100 000 Schüler in der Anlage von Pflanzungen, in Handwerken und in der Krankenpflege unterrichtete. Durch diese Ausbildung und durch die Maßnahmen der Verwal-

tung, die Forschungs Expeditionen planmäßig durch die ganze Kolonie entsandte, wurde der Gesundheitsstand der Eingeborenen wesentlich verbessert. Die Pocken verschwanden fast ganz, und auch die Schlafkrankheit, die furchtbare Geißel vieler tropischer Landstriche, wurde in ihrer Verbreitung wesentlich beschränkt. So war Deutsch-Ostafrika auf dem besten Wege zu einem gefunden Aufstieg, als der Weltkrieg ausbrach.

Die Entwicklung unserer Kolonie wurde durch den Weltkrieg auf Jahre hinaus völlig zerstört. Da die an der Festsicherung der Kongoakte von 1885 beteiligten Mächte (Deutsches Reich, England, Frankreich, Belgien usw.) sich im Artikel 11 verpflichtet hatten, „einen europäischen Krieg nicht auf die zentralafrikanischen Kolonien zu übertragen“, drahlte noch am 2. August 1914 der deutsche Staatssekretär für die Kolonien Dr. Solf nach Deutsch-Ostafrika an den damaligen Gouverneur Dr. Schnee: Kolonien außer Kriegsgefahr, beruhigt Ansiedler! Jedoch wenige Tage später eröffneten die Engländer die Feindseligkeiten. Ein englischer Kreuzer beschloß am 5. August den Dampfer „König“, der eben Daroesalam verlassen hatte, und wenige Tage später wurde die Funkstation des Hafens selbst beschossen. Das veranlaßte v. Lettow-Vorbeck, den Führer der deutschen Schutztruppe (85 ff.), die durch alle im Lande wohnenden wehrfähigen Deutschen verstärkt wurde, seinerseits zum Angriff vorzugehen und am 15. August die englische Station Taveeta zu nehmen. In der Schlacht von Tanga schlug die deutsche Truppe in einer Stärke von 200 Weißen und 900 Askaris in den ersten Tagen des November 8000 gelandete Engländer und Inder völlig. Die nun folgenden Ruhemonate benutzte die deutsche Führung dazu, alles zu tun, was zur Verteidigung der Kolonie nur irgendwie dienen konnte, und alle nur möglichen Hilfsquellen des Landes heranzuziehen. Am 11. Juni 1915 mußte der Kommandant Loof des Kreuzers „Königsberg“ (90), der bei Sansibar den englischen Kreuzer „Pegasus“ am 20. September 1914 überraschend angegriffen und vernichtet hatte, sein von 16 feindlichen Schiffen im Rufidjeldelta blockiertes Schiff in die Luft sprengen, nachdem noch zahlreiches Kriegsggerät an Land gebracht worden war. Als die Engländer dann eine riesige Übermacht unter dem südafrikanischen General Smuts heranzuführen, mußten die Deutschen vom Kilimandscharogebiet allmählich zurückweichen. Tabora wurde von General Wahl nach zehntägigem Kampfe am 17. September 1916 geräumt. Mit 3000 Deutschen, 1700 Askaris und 4000 Trägern ging v. Lettow-Vorbeck vor den nachdrängenden Segnern, die sich immer wieder vergeblich bemühten, ihn einzukreisen, am 25. November 1917 auf portugiesisches Gebiet jenseits des Rovuma über und drang hier unter immer wieder siegreichen Gefechten bis gegen den Sambesi vor. Darauf machte er jedoch kehrt und zog, durch feindliche Truppen hindurch, wieder nordwärts. Deutsch-Ostafrikas Boden wurde im September 1918 erreicht. Um nicht umstellt zu werden, wich er gegen Südwesten nach Britisch-Rhodesien aus, wo er schließlich am 25. November 1918 in Abertorn unbefiegt auf Befehl der deutschen Regierung, die nach der Revolution des 9. November den Krieg hatte verloren geben mußte, die Waffen streckte. Nur Beutegewehre aus englischem und portugiesischem Besitz fielen dem Segner in die Hände. Was niemand für möglich gehalten, war in Deutsch-Ostafrika Wirklichkeit geworden! 300 000 Engländer, Buren, Inder, Portugiesen und Belgier unter der Führung von 146 Generälen und unter Einsatz von Tausenden von Kraftwagen, von zahlreichen Geschützen, modernsten Gewehren und reichem Sanitätsmaterial hatten nicht vermocht, die kleine deutsche Schutztruppe, die zuletzt nur noch 1400 Waffentragende hatte, zu bezwingen. England büßte in Ostafrika allein 18 000 Tote an Engländern und 80 000 seiner farbigen Soldaten ein. Begeistert wurden die zurückkehrenden Ostafrikaner im Reich empfangen, „hatten sie doch ein Stück deutschen Soldatentums bewahrt und unbeschmutzt in die Heimat zurückgeführt und die den Deutschen eigentümliche germanische Mannentreue auch unter den Verhältnissen eines Tropenkrieges aufrechterhalten!“ (v. Lettow-Vorbeck.)



# Deutsch-Südwestafrika

## Erforschung und Erwerbung

Erst spät trat Deutsch-Südwestafrika in den Bereich der europäischen Erforschung und Kenntnis. Das ist bei der Abgeschlossenheit des Landes nicht verwunderlich. Ist doch schon die Küste selbst durch ihre Unwirtlichkeit kein einladender Landungsplatz (91, 92). Verstärkt wurde diese Unabbarkeit noch durch die unmittelbar dahinterliegende Namib-Wüste (96), die den Weg in das Innere versperrte. Im Osten des Schutzgebietes liegen die Verhältnisse in der Kalahari-Steppe ähnlich. Der Süden verlockte kaum irgend jemanden, nach dem inneren Hochland durchzustoßen, und der Norden gar gehörte noch zu den am wenigsten erforschten Teilen Afrikas überhaupt. Wohl hatten die Portugiesen schon im 15. Jahrhundert auf ihren Indiensfahrten Landungszeichen in Form von Kreuzen hinterlassen (91). Aber sie hatten wichtigere Ziele, als das so unwirtlich erscheinende Land zu erforschen. Erst die Annahme, es ließen sich im Inneren Reichthümer erwerben, führte im 18. Jahrhundert vom Kaplande aus zu einigen Expeditionen. Sie sollten erkunden, wie sich der sagenhafte Rinderreichtum der Hereros in klingende Münze verwandeln ließe, und ob es nicht Gold im Lande gäbe. Beide Absichten waren jedoch ebensowenig von Erfolg gekrönt, wie ein späterer Versuch der Engländer, eine Kupfermine ins Leben zu rufen.

Schon 1868 wollten deutsche Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft den König von Preußen für das Gebiet interessieren und baten um seinen Schutz, da sie unter den ständigen Kämpfen der Eingeborenen sehr zu leiden hatten. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 ließ jedoch diese Absichten wieder in Vergessenheit geraten. 1876 suchten die Engländer von der Kapkolonie aus das Gebiet in Besitz zu nehmen, konnten sich aber nicht durchsetzen. Sie behielten nur die Walfischbucht in ihrer Hand, und als sich die im Lande lebenden Weißen, Missionare und Händler, wegen mangelnden Schutzes gegen die Übergriffe der Eingeborenen beklagten, erklärten die englischen Kolonialbehörden, daß sie mit dem Inneren des Landes nichts zu tun hätten und keine Verwaltung ausübten. Die Engländer hatten also, wie sie selbst erklärten, keinerlei Rechte und Ansprüche an dem Lande.

Es folgte nun auf Grund von Verträgen mit den Eingeborenen die Erwerbung der Bucht von Angra-Dequena, der späteren Lüderitzbucht durch den Vertreter des Bremer Kaufmanns Lüderitz (siehe Ehrenliste), Heinrich Vogelsang (siehe Bild im Text), und Bismarck gewährte dem Gebiet am 24. April 1884, durch ein Telegramm an den deutschen Konsul in Kapstadt, den Schutz des Deutschen Reiches. Jetzt empfanden plötzlich England und besonders das Kapland stärkstes Interesse an diesem vor kurzem erst zurückgewiesenen Gebiet und wollten es in ihren Besitz bringen. Bismarck wußte das jedoch geschickt zu verhindern. Und da die von den Engländern angeführten Rechtstitel sehr fadenscheinig waren, blieb ihnen nichts anderes übrig als nachzugeben. Sie behaupteten an der Küste Südwestafrikas nur die schon früher besetzte Walfischbucht. Die endgültige Regelung erfolgte durch den Caprivischen Helgoland-Sansibar-Vertrag vom 1. Juli 1890 (siehe auch Seite 5). Deutsch-Südwestafrika erstreckte sich danach vom Orange-Fluß, der Grenze gegen das Kapland im Süden, über mehr als 1200 km bis zum Kunene, dem Grenzfluß gegen das portugiesische Angola im Norden.



Heinrich Vogelsang, Vertreter von Lüderitz in Angra-Dequena, schloß im Mai 1883 mit dem Gottenhoffenkapitän Joseph Frederiks in Bethanien einen Vertrag, durch den die Bucht von Angra-Dequena mit Umgebung an Lüderitz abgetreten wurde

Seine Breite von der Küste landeinwärts schwankte, abgesehen vom „Caprivizipfel“, zwischen rund 450 km im Süden und fast 1000 km im Norden. Es war daher mit seinen 835 000 qkm mehr als anderthalbmal so groß wie das deutsche Mutterland.

## Lage und Landescharakter

Selten ist in diesem trockenen Sonnenlande der strahlend blaue Himmel bewölkt. In seiner südlichen Hälfte steht die Sonne stets zwischen Osten, Norden und Westen am Himmel, während sie im nördlichen Teile zweimal jährlich im Zenit steht und ihre brennenden Strahlen senkrecht herabschickt. Die Tageslänge schwankt nicht so stark wie bei uns, und die Dämmerung ist wie in allen tropennahen Gebieten stark verkürzt. Das ganze Schutzgebiet ist ein Hochland. Noch nicht ein Viertel seiner Fläche liegt weniger als 1000 m über dem Meere. Große Gebiete



erheben sich über 1500 m bis weit über 2000 m hinaus. Die Höhenlage wirkt sich natürlich auch auf das Klima aus, fällt doch die Temperatur mit einem Anstieg von 100 m um rund  $\frac{1}{2}$  Grad. Auf Grund des geologischen Aufbaues der Kolonie sind auch in den Hochländern Ebenen und nur flach gewelltes Gelände vorherrschend. Den Abfall zur Küste bilden sehr alte Gesteine, in erster Linie Gneise, Granite und Schiefer, während die inneren Ebenen und Gebirge von erdgeschichtlich sehr jungen Schichten zusammengesetzt werden. Hierher gehören die riesigen ununterbrochenen Sandebenen, die allein in der Kalahari mehr als  $\frac{1}{2}$  der Gesamtfläche der Kolonie einnehmen.

Um uns ein Urteil über Deutsch-Südwestafrika und die von den Deutschen vollbrachten Kulturleistungen bilden zu können, müssen wir die einzelnen Landschaften etwas näher betrachten. Die Küste ist durch die an ihr von Süden nach Norden entlang fließende kühle, aus antarktischen Gewässern stammende Meeresströmung benachteiligt. Das einzige erfrischende Nass bringen allein die hier häufigen Nebel. Der ganze Küstenstreifen bis weit landeinwärts wurde daher zu einer trübsamen Wüste, der Namib (96), mit all ihren Schrecknissen – Hitze, Hunger und Durst. Dem von See Kommenden wird sogar das Land an dieser trostlosen Küste äußerst erschwert, zieht sie doch in rund 1400 km Länge fast buchtenlos und von ständiger starker Brandung und Sandtrift begleitet dahin. Es gibt nur zwei natürliche Häfen. Der eine, die Walvischbucht, ist in englischen Händen und versendet mehr und mehr. Um den Norden der Kolonie an den Seeverkehr anzuschließen, wurde an der Mündung des Swakop eine Landungsbrücke gebaut und der Versuch gemacht, die auf offener See so wilde und gefährliche Brandung durch einen Seedamm etwas zu besänftigen. Da im Untergrunde des Flussbettes Wasser vorhanden war, entwickelte sich bald ein schmuckes Städtchen (93, 94), in dem sogar das Grün einiger Bäume und bewässerter Gärten nicht fehlte und einen freundlichen Zug in das Landschaftsbild brachte. Der Südhafen, Lüderichsbucht (95), war dagegen ein schöner und sicherer Naturhafen. Die sich entwickelnde Stadt liegt aber in einer absolut wasserlosen Gegend. Da hier sogar das Trinkwasser durch Verdampfung von Meereswasser künstlich gewonnen werden muß, sieht man nirgends einen Tüpfel Grün auf den Straßen. Dunkle Felsen und gelber Sand beherrschen das Bild, in das nur die schmucken weißen Häuser und das blaue Meer belebende Farben bringen.

Obgleich die Namib die ganze Küste begleitet, bietet sie doch einen unterschiedlichen Anblick. Im Norden gelingt es einigen, zumeist kräftig fließenden Flüssen hin und wieder das Meer zu erreichen und die in ihren Betten angesammelten Sandmassen beiseitezuschaffen. Im Süden erreicht kein Tropfen Wasser das Meer, und endlose Sanddünen beherrschen das Bild (96, 97). Um so erstaunlicher sind die Schätze, die diese toten Massen bergen. Hier fanden sich die edelsten Steine, die Diamanten; sie verwandelten wertlose Sandgebiete in Schatzkammern (142, 143).

Weiter landeinwärts folgt auf die Küstenabdachung das Hochland, das im Osten wieder zu dem Sandfeld der Kalahari absinkt. Im Norden, im Gebiete der Grottsch-Pfanne und des Ambolandes geht es flächenhaft in die umliegenden Gebiete über. Weiter südlich teilt man es in das Hereroland und das Namaland ein. Das ganze Hochland ist ein Steppenland, in dem die von Nord nach Süd immer spärlicher werdenden Regen in den Sommermonaten fallen (Südsummer Dezember-April). Die Oberflächenformen des Hererolandes gehören zu den auffälligsten im ganzen Schutzgebiete. Immer wieder treffen wir, weitbin sichtbar, einzelne Kuppen oder Inselberge (100), die aus der ebenen Umgebung aufragen und als fast uneinnehmbare Bastionen in den Eingeborenen-Auffständen eine wichtige Rolle spielten. Im Norden gibt es wegen des stärkeren Niederschlages neben den weitverbreiteten Dornbüschen noch laubabwerfende Trockenwälder. An manchen Stellen ist sogar noch Ackerbau möglich. Im übrigen ist das ganze Land mit einer nahrhaften Grasnarbe bedeckt (111), die den Viehherden der Eingeborenen wie der Europäer gutes Futter bietet. Die Wasserversorgung ist durch die meist Grundwasser führenden Flüsse im allgemeinen gesichert. Die größte Wichtigkeit gewann

das Gebiet aber nicht durch seine Viehweiden, sondern durch die bei Otawi erschlossenen Kupfer-, Blei-, Eisen- und Zinnerzlager.

In der Nähe der höchsten Erhebung, der bis 2453 m aufragenden Kuasberge (102), liegt an einer reichlichen heißen Quelle in ausgezeichneter Verkehrsloge, die Hauptstadt des Landes, Windhuk.

Im Süden, im Namaland herrscht im Gegensatz zum kuppenreichen Norden die gerade Horizontlinie in Form der Tafelländer (104) vor. Das Land ist viel trockener als der Norden. Bäume gibt es nur entlang den Flussläufen, aber die feinen Gräser und Halbsträucher geben noch immer gute Weide ab. Doch müssen die Farmen hier die vielfache Fläche haben wie im Norden.

Das sich im Osten anschließende riesige Becken der Kalahari besitzt auf der Oberfläche fast gar kein Wasser, weil es sofort von den durchlässigen Sandmassen aufgesaugt wird. Die Kalahari ist aber im Unterschied zur Namib keine eigentliche Wüste, sondern eine mit Gräsern besandene Steppe, die nur deshalb für den Menschen nicht nutzbar ist, weil kein Trinkwasser vorhanden ist.

Ganz kurz müssen wir uns auch noch dem Klima Deutsch-Südwestafrikas zuwenden, da hier leicht falsche Ansichten aufkommen. Durch seine Lufttrockenheit und die Höhe des Binnenlandes ist das Klima fast durchweg gesund. Wenn auch am Tage bei ungehinderter Sonneneinstrahlung Temperaturen von 30 und mehr Grad häufig sind, erfolgt doch des Nachts eine beachtliche Abkühlung, die für den Gesundheitszustand der Europäer von größter Wichtigkeit ist. In den Wintermonaten gehören in den höheren Gebieten kräftige Nachfröste zu den täglichen Erscheinungen, denen jedoch stets angenehm warme Tage folgen. Die Niederschläge sind sehr unregelmäßig. Entweder bleibt der Regenfall mehr oder weniger hinter den erhofften Mengen zurück, wenn er nicht gar ganz ausbleibt, oder der Himmel öffnet plötzlich seine Schleusen, und es stürzen so ungeheure Regenmengen herab, daß in großen Teilen des Landes gewaltige Überschwemmungen auftreten. Das eine ist so wenig angenehm wie das andere; denn die Fluten zerstören mehr als sie helfen. Wenn es möglich wäre, die Wassermenge gleichmäßig über das Jahr zu verteilen, würde ein großer Teil des Landes in einen Fruchtgarten verwandelt werden.

Die Pflanzen sind in erstaunlicher Weise an Trockenzeiten angepasst (98, 109) und erhalten ihr Leben, wenn sie äußerlich auch wie abgestorben erscheinen. Ja sie bringen es sogar fertig, kurz vor der eintretenden Regenzeit, wenn noch kein Tropfen Wasser gefallen ist, das Land in einen Blütenesschiff zu verwandeln. Neben den Gräsern und Knosliengewächsen stehen die meist dornigen Büsche und Akazien sowie die dickfleischigen, milchsaftigen Euphorbien.

Die Steppengebiete Deutsch-Südwestafrikas waren vor dem Eindringen der Europäer voll riesiger Herden von Antilopen (siehe Seite 45), Zebras, Giraffen, denen die großen und kleinen Raubtiere folgten. Einige Laustiere wie die Strauße und Springböcke konnten in kurzer Zeit so große Strecken durchwandern, daß sie selbst noch in Teilen der Namib ihr Auskommen fanden.

### Die Eingeborenenbevölkerung

Das Land war natürlich nie in unserem Sinne dicht bevölkert; denn es konnte bis auf wenige Ausnahmen nur durch die extensive Viehzucht genutzt werden. Trotzdem finden wir keineswegs eine einseitige Bevölkerung in der Kolonie, die im Gegenteil stets ein Land der Rassen- und Völkermischung war. Gerade im Gebiete der größten Erhebungen des Hochlandes, bei Windhuk, grenzten zur Zeit der deutschen Besitznahme die beiden Hauptvölker, die Herero und Hottentotten, aneinander. Dazu kamen noch das hervorragend an die widrigen Lebensverhältnisse angepasste Zwergvolk der Buschmänner, die versklavten Bergdamara und das ganz im Norden lebende ackerbautreibende Volk der Ovambo (112, 113).

Die Buschmänner (115, 116, 118 und Seite 46) wurden von den kräftigeren Völkern in die unfruchtbarsten Gebiete zurückgedrängt. Hier mußten sie all ihre Fähigkeiten anwenden, um ihr lüderliches Dasein fristen zu können. Sie sind gute Jäger und Fellensteller. Sie bringen

erschlossenen  
e (102), liegt  
adt des Lan-  
gerade Hor-  
rden. Bäume  
n noch immer  
Norden.  
Oberfläche  
schluckt wird.  
eine mit Strä-  
il kein Trint-  
nden, da hier  
Innenlandes  
neinstrahlung  
rachische Ab-  
ist. In den  
hen Erschei-  
sehr unregel-  
engen zurück,  
und es stürzen  
Überschwem-  
iten zerstören  
das Jahr zu  
erden.  
und erhalten  
gar fertig,  
das Land in  
n sehen die  
Euphorbien.  
er Europäer  
großen und  
 konnten in  
nib ihr Aus-  
unte bis auf  
finden wir  
in Land der  
n des Hoch-  
ptdöller, die  
die widrigen  
damara und  
Völkern in  
anwenden,  
Sie bringen

es fertig, ein Stück Wild tagelang ununterbrochen durch die Trockensteppen zu verfolgen, und können wochenlang ohne einen Tropfen Wasser auskommen, wenn sie nur die saftigen Früchte der Tschammakürbisse haben. Um die Trockenzeit zu übersehen, legen sie sich Wasserreservoir an, indem sie Straußeneier füllen und vergraben. Selbst ihre inneren Organe sind dem anstrengenden Leben angepasst. Hütten kennen die Buschmänner nicht. Nur ein einfacher Windschirm (siehe Seite 46) gewährt ihnen Schutz.  
Die Bergdamara, die sich selbst Hauloin nennen (121, 124), sind zweifellos reine Negert. Von den anderen Völkern werden sie als Wilde verachtet und von den Hottentotten den Davianen gleichgestellt. Obgleich sie wohlgewachsen und kräftig gebaut sind, scheinen ihre Fähigkeiten doch nur gering zu sein; denn sie haben es nicht einmal zu losen Stammesverbänden gebracht und frissen ihr Leben in einfachster Weise durch Jagd der leichter zu erlegenden Steppentiere, durch Knollen, Wurzeln und Beeren. Zur Ergänzung ihrer Nahrung versuchten sie ihr Glück nicht selten im Viehdiebstahl. Von den Herero und Hottentotten wurden sie oft rücksichtslos verfolgt und getötet. Ja, sie haben sogar ihre eigene Sprache gegen die der Namahottentotten eingetauscht und in großer Zahl als Sklaven unter den Herero und Hottentotten gelebt. Ihre Hauptwohnsitze bilden der Süden und Westen des Hererolandes. Diese sehr verschüchterten, gutmütigen Menschen eignen sich recht gut als Arbeitskräfte bei den Europäern und sind wegen ihrer Anständigkeit, der leichten Auffassungsgabe und Verlässlichkeit sehr geschätzt.

Die Herero (116, 123, Seite 47) gehören zu den kräftigsten Bewohnern unseres Schutzgebietes. Sie beschäftigten sich ausschließlich mit Viehzucht und Kriegsführen. Die Anhänglichkeit an ihre Herden war einer der sympathischsten Züge dieses Volkes. Ebenso wie sie Hunde auf das Grausamste quälten konnten, behandelten sie auch kriegsgefangene Feinde in schrecklichster Weise. Ihre Kleidung bestand fast ganz aus Leder. Dazu kamen bei den Frauen Leiden aus Straußeneierschalen und ein mit einer merkwürdigen dreizipfeligen Lederhaube verbundener Überwurf. Die alten Waffen, Speere, Lanzen und die kurze, gefährliche Wurfkeule, haben die Herero schon frühzeitig gegen moderne Feuerwaffen eingetauscht. Die Milch spielt natürlich bei diesen Rinderhirten die wichtigste Rolle in der Ernährung; denn nur ungern werden die Tiere als Fleischnahrung geschlachtet. Eigentumsrechte an Grund und Boden besaß nur der gesamte Stamm für die Weidestämme. Sicher ist es ein Grund für den Haß gegen die Europäer gewesen, daß die Weidestämme nun plötzlich begrenzt wurden und es damit mit der bisherigen Selbstherrlichkeit der Herero vorbei sein sollte.

Die ganz anders gearteten Hottentotten (119) haben eine gelbliche Hautfarbe. Sie nannten sich selbst Kollon, d. h. Menschen. Mit den Negern haben sie nichts zu tun, und wir müssen sie als die ehemaligen Herren des südlichen Deutsch-Südwestafrika ansehen. In sich sind sie jedoch nicht einheitlich, sondern bestehen aus den ursprünglich in der Kolonie lebenden Raman und den später, im 19. Jahrhundert von Süden eingedrungenen Orlamsstämmen, die die Macht im Lande an sich rissen. Die nur mittelgroßen Hottentotten haben meist recht wenig anziehende Gesichtszüge; platte Nasen, zwinkernde Augen mit oft schiefgestellter Lidbalte und wulstige Lippen vereinigen sich bei älteren Leuten mit faltiger Haut und geben ihnen manchmal das Aussehen eines Totenkopfes. Dazu kommen noch ganz eigentümliche und seltsame Körperbildungen. Die Hottentotten sind den Bantunegern körperlich unterlegen, ihre geistigen Fähigkeiten heben sie jedoch über diese hinaus. Freilich wurde ihnen allgemein Verlogenheit, Unzuverlässigkeit und Wankelmur vorgeworfen, aber noch immer steht bei ihnen die Frau höher als bei den Bantu, und die Achtung vor Eltern und Großeltern stärkt das Familienleben. Von jeher waren die Hottentotten kriegsfreudig und entwickelten eine gewisse Abenteuerlust, zeigten aber auch Ritterlichkeit und soldatisches Wesen. Schnell hatten sie sich in europäisches Denken hineingefunden. Sie verstanden es, den vielspännigen südafrikanischen Ochsenwagen (siehe Seite 49) meisterhaft zu lenken, wurden geschickte Reiter und beherrschten die modernen Feuerwaffen vollkommen.

## Schutztruppe und Verwaltung

Es war die Hauptaufgabe der deutschen Verwaltung, Ruhe und Frieden im Lande herzustellen. Das trug uns ebenso wie die Beschränkung der Weidestämme der Eingeborenen die Feindschaft dieser kriegstüchtigen Stämme ein. Zur Erhaltung der deutschen Herrschaft wurde daher die Schutztruppe (126—133) gebildet, die in den Kämpfen und in der Überwindung von Durst und Anstrengungen beispiellose Heldentaten vollbrachte. Bismarck hatte zuerst keineswegs daran gedacht, das Land unter die unmittelbare Verwaltung des Reiches zu stellen. Er wollte es vielmehr durch privaten Unternehmungsgeist entwickeln lassen. Zu diesem Zweck war die Kolonialgesellschaft für Südwestafrika gegründet worden, die die Lüderischen Erwerbungen übernommen hatte. Aber wie auch in anderen Schutzgebieten war die Macht der Gesellschaft viel zu gering, um Recht und Ordnung gewährleisten zu können. So wurde Hauptmann von



Lothar von Trotha, General der Infanterie, geboren 31. Juli 1848 in Magdeburg, gestorben 31. März 1920 in Bonn. Er bezwang die Bahahe in Ostafrika, nahm als Kommandeur an den Kwaesschen Wirren teil und schlug die Herero am Waterberge entscheidend.

François mit einer Truppe nach Südwest geschickt. Allerdings war sie zahlenmäßig so schwach und so unzureichend ausgerüstet, daß man fast mehr gegen die Schwierigkeiten der Landesnatur als gegen die aufrührerischen Eingeborenen zu kämpfen hatte. Dem Nachfolger François, Major Leutwein (siehe Ehrentafel), gelang es dann 1894, den bedeutendsten Hottentottenführer Hendrik Witbooi (125) in Naukluft (103) zu besiegen und zu einem ehrenvollen Frieden zu bestimmen. Die Hottentotten durften sogar ihre Waffen behalten, und Witbooi wurde auf Ehrenwort entlassen. Er hielt es auch gegen mancherlei Versuche bis 1904, als er seine Hottentotten doch wieder zum Kampf aufrief. Er hielt wahrscheinlich die Zeit für günstig, um sich wieder zum Herrn des Landes zu machen; denn zu gleicher Zeit hatten die Herero den Aufstand schlagartig mit einem Blutbad unter den im Lande ansässigen weißen Farmern begonnen. Wohl gelang es Hauptmann Franke (siehe Ehrentafel), unter schier übermenschlichen Anstrengungen Omaturu zu entsetzen, für eine Niederwerfung des Aufstandes reichten aber seine Truppen keineswegs aus. Die in die Heimat dringenden Schrecken Nachrichten führten den verantwortlichen Stellen endlich die Notwendigkeit einer Verstärkung der Schutztruppe vor Augen, an deren Spitze nun General von Trotha (siehe Bild) gestellt wurde. Es gelang ihm, die Herero am Waterberge (101) entscheidend zu schlagen. Sie flohen in das wasserlose Gebiet der Omahete und streckten die Waffen für immer. Schwieriger war es, die Hottentotten wieder zur Anerkennung der deutschen Herrschaft zu bringen, da sie es meisterhaft verstanden, die Schwierigkeiten der Felsen- und Trockengebiete gegen die Schutztruppe auszuspielen und sich stets dem entscheidenden Schlag zu entziehen. Sie kannten Weg und Steg und vor allem jede Wasserstelle und waren überdies mit den modernsten Waffen ausgerüstet; so waren sie in dem riesigen Lande den an den Buschkrieg nicht gewöhnten Europäern weit überlegen. Erst 1907 konnte daher von einer wirklichen Wiederherstellung der Herrschaft der Weißen gesprochen werden. Und jetzt erst konnte man darangehen, durch rohe Schätzungen die ungefähre Bevölkerungszahl festzustellen. Die gesamte Eingeborenenbevölkerung schätzte man auf 180 000, eine verschwindende Zahl für das große Land. Wenn wir auch annehmen müssen, daß die Zahl vor den Kämpfen größer war, müssen wir doch bedenken, daß das Land auf Grund seiner natürlichen Gegebenheiten und der Wirtschaftsweise der Bewohner nie viel dichter besiedelt war. Es kam dazu, daß sich die Stämme gegenseitig durch ständige blutige Kriege dauernd dezimierten. 60 000 rechnete man auf die dicht siedelnden, sesshaften Ackerbauern, die Ovambo im Norden des Landes. Sie wurden durch die Kämpfe nicht berührt. In den Rest teilten sich die Herero

und Bergdamara mit je ungefähr 24 v. H. und die Hottentotten mit 14 v. H. der Gesamtzahl. Die Buschmänner schätzte man auf weniger als 10000.

Nur langsam kam die **Besiedelung durch Weiße** in Fluss, und das war gut so, sonst hätten die Aufstände noch weit größeren Schaden angerichtet. Nachdem die Sicherheit im Lande gewährleistet war, nahm die Einwanderung ständig zu. Die Siedler wurden auch durch eine große Anzahl entlassener Schutztruppenangehöriger vermehrt. Ab 1901 standen der Regierung Mittel zur Gewährung von Darlehen zur Verfügung, und schließlich brachte der Kupfer- und Diamantenbergbau immer mehr Weiße ins Land.

#### Europäer in Deutsch-Südwestafrika

1900	3387	1906	6372	1910	12935
1901	3643	1907	7110	1911	13962
1902	4674	1908	6213	1912	14816
1903	4682	1909	11791	1913	14830

#### Die Europäerwirtschaft

Abgesehen von den Bodenschätzen beruht der Reichtum Deutsch-Südwestafrikas auf seiner Eignung für die **Viehzucht**. Die zahlreichen Rinderherden der Herero hatten schon früh Händler angelockt, die die Goldbergbaugebiete des bürisch-britischen Südafrika damit versorgen wollten. So wandte sich auch die weiße Bevölkerung in erster Linie der Viehzucht zu. Die natürlichen Weiden waren im Inneren vorhanden, Vorratswirtschaft und Stallfütterung waren unnötig, da das Vieh das ganze Jahr hindurch im Freien sein Futter suchen konnte. In der Trockenzeit wurde das Gras auf dem Halm zu Heu und behielt seinen Nährwert. Allerdings konnten die Flächen keine sehr starke Bestückerung vertragen, und die Farmen hatten entsprechende Größen, d. h. im feuchteren Norden umfassten sie 1000—3000 ha, in der Mitte rund 3000 und im Süden 10000 ha und mehr. Der Anbau von Futterpflanzen machte jedoch mit der Zeit eine geringere Farmgröße möglich. Weit schwieriger als die Futterbeschaffung war die Wasserfrage zu lösen; denn die natürlichen Wasserstellen in Felsvertiefungen, in Flüssen, Bächen und Quellen reichten bei weitem nicht aus. Als einfachstes Mittel lag es nahe, das anfallende Regenwasser durch mehr oder minder große Dammbauten zu fangen und für die Trockenzeit in Staubecken oder Talsperren aufzuspeichern (Seite 48 und Bilder 136, 138). An anderen Stellen versuchte man es mit Brunnenbohrungen, die auch oft Erfolg hatten und mancherorts sogar artesisches Wasser liefern, das durch eigenen Druck aus der Erde hervorsprudelt. Die Großviehzucht ist in erster Linie auf den Fleischertrag und nur nebenbei auf Milchgewinnung eingestellt; denn nur jener kommt für die Ausfuhr in Frage. Da die afrikanischen Rinder nur verhältnismäßig geringe Schlachtgewichte liefern, mußte versucht werden, durch Kreuzung die Rassen hochzuzüchten (140). Aber auch die Kleinviehzucht versprach für den weißen Farmer Erfolge (141). Ziegen und Schafe waren im Lande von jeher weit verbreitet und lieferten in erster Linie die Fleischnahrung der Bevölkerung. Sie konnten auf Fleisch wie auf Wolle gezüchtet werden. Die Wollschaf- oder Ziegenzucht kommt besonders für den dornbuschfreien Süden in Frage, während in den nördlichen Gebieten der Wollertrag durch das Hängenbleiben an den Dornen stark herabgesetzt wird. Hier ist es besonders der „Wart-ein-biischen“-Dornbusch, der den größten Schaden anrichtet. Auch bei den Kleintieren versuchte man mit gutem Erfolge die einheimischen Rassen aufzukreuzen. Es wurden dafür in erster Linie Merinoschafe und Angoraziegen eingeführt. Daß die süd-



Richard Voßmann, geboren am 23. Juni 1870, kämpfte 1894 gegen Wildbock und bei der Erstürmung der Nauflust, 1904—06 gegen die Hereros, nahm 1906 den Säufling von Delhamien mit seinem Stamm gefangen und war seitdem Direktor der Lüderichs-Gesellschaft

westafrikanische Viehzucht schon recht gute Fortschritte gemacht hatte, zeigen die Zahlen für die Jahre 1908, 1909, 1912, 1913. An Vieh war im Schutzgebiet vorhanden:

	1908	1909	1912	1913
	Stück	Stück	Stück	Stück
Rinder .....	73 331	96 112	171 784	205 643
Fleischschafe .....	193 020	280 644	435 069	489 756
Wollschafe .....	11 253	20 089	46 901	53 691
Fleischziegen .....	156 281	237 551	448 279	485 401
Angoraziegen .....	3 936	4 472	20 431	31 303

Man hat die Frage aufgeworfen, wie weit wohl die angezeigte Entwicklung der Steigerung des Viehbestandes weiter fortschreiten könne, vorausgesetzt, daß die Wassererschließung Schritt hielt und die Verkehrsmittel ausgebaut würden. Wenn man dabei von der der Bewirtschaftung zugänglichen Fläche ausgeht, kommt man nach zuverlässigen Schätzungen auf rund 50 Millionen ha Farmland. Dieses könnte 3 Millionen Rinder und rund 20 Millionen Stück Kleinvieh ernähren. 1913 waren in Farmen jedoch erst 13 393 606 ha an 1331 Besitztitel aufgeteilt. Das war also erst der Anfang einer glänzenden Entwicklung, die für das industrielle Mutterland von größter Bedeutung werden konnte. Denn gerade in bezug auf Häute, Felle und gar Wolle waren wir in stärkstem Maße auf Einfuhr aus dem Auslande angewiesen und gaben schon vor dem Weltkriege Hunderte von Millionen dafür aus. Hier in Deutsch-Südwestafrika war für das Deutsche Reich der Ort, einen großen Teil des Rohstoffbedarfs im eigenen Herrschaftsbereich zu decken.

Während wir die Entwicklungsmöglichkeiten der Viehzucht leidlich genau abschätzen konnten, war dies bei der Entwicklung des **Bergbaues** nicht möglich. Zwei Mineralschätze sind es, die den Reichtum des Landes in steigendem Maße verkörpern. Kupfer wird im Norden der Kolonie bei Tsuneh in den Otawiminen gewonnen. Das Gebiet ist durch eine Bahn an die Küste angeschlossen worden. Mit anderen weniger bedeutenden Fundstätten lieferte es im Jahre

1903 .....	66 198	Mark Kupfer
1904 (Aufstand) .....	4350	„ „
1905 .....	1755	„ „
1906 (Friedensschluß) .....	46 877	„ „
1907 (Nach Eröffnung der Eisenbahn) .....	1 282 515	„ „
1908 .....	6 296 000	„ „
1910 .....	5 697 208	„ „
1912 .....	6 523 258	„ „

Durch die immer stärkere Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft war der Kupferverbrauch Deutschlands viel höher angestiegen als die Kupfergewinnung. So war denn das Mutterland immer mehr in Abhängigkeit vom Auslande geraten. Es war daher wiederum ein großer Vorteil, Kupfer in den eigenen Kolonien zu haben und damit das Geld im eigenen Wirtschaftsbereich behalten zu können.

Die höchsten Werte jedoch lieferten die **Diamanten**, die sich in einem mehr als 400 km langen Streifen der Namib fanden. Ihre Entdeckung brachte das ganze Land in ungeahnte Aufregung, und ein Schürffieber ungleichen Ausmaßes setzte ein. An einer Stelle, die seit langer Zeit zu den verkehrstreichsten des Landes gehörte, da wo Lüderich seine ersten Erwerbungen vornahm, wo seit der Besetzung ein reger Ochsenwagenverkehr herrschte, wo während der Hottentottenkämpfe die Truppen marschierten und die Wege nach der Kappe liefen, wo die Eisenbahn gebaut wurde und seit zwei Jahren verkehrte, hier fand 1908 ein farbiger Arbeiter aus dem Kaplande den ersten Diamanten. Die Edelsteine lagen hier im Sande verstreut, und ihre Gewinnung bediente sich einfachster Hilfsmittel (143). Der durch Sieben vom Feinsand befreite Kies wurde, teilweise unter Wasser, so lange geschüttelt, bis sich die schweren Bestandteile am Boden angesammelt hatten. Dann wurde das Sieb umgefüllt und die Dia-

manien mit der Pinzette herausgelesen. Bei dieser Methode ist allerdings mit  $\frac{1}{3}$  Verlust zu rechnen. Wirtschaftlicher arbeiteten die maschinellen Aufbereitungsanlagen. Wie schon gesagt, konnte man die ersten Diamanten einfach auflesen. Da der Wind schon die feinen und leichteren Sandteilchen ausgeblasen hatte, lagen die schweren Edelsteine an der Oberfläche. Sie lagen hier an sogenannter sekundärer Lagerstätte, d. h. sie waren wahrscheinlich in weit zurückliegenden Zeiten durch Wasser aus dem Inneren in diese Gebiete transportiert worden. Nach Erschöpfung der obersten Schichten ist man bis auf 6–8 m in die Tiefe gegangen und hat auch hier in gewissen Lagen Anreicherungen von Diamanten gefunden. Der Wert der südwestafrikanischen Diamanten liegt im allgemeinen nicht in ihrer Größe, sondern in ihrer Klarheit und guten Schleifbarkeit. Mehr als 60 v. H. der erzeugten Steine wog weniger als  $\frac{1}{2}$  Karat (1 Karat = 204 mg) und nur  $\frac{1}{2}$  v. H. wog mehr als 1 Karat. Es gab jedoch auch seltene Funde im Gewichte von mehr als 30 Karat. Der Staat war an der Diamantengewinnung beteiligt und hatte die Diamantenregie eingeführt, um eine Zersplitterung des südwestafrikanischen Diamantenmarktes zu vermeiden. Die Förderung betrug:

1909	483266 Karat im Werte von 14415825 Mark
1910	846695 " " " " 22674492 "
1911	773308 " " " " 19796655 "
1912	1051777 " " " " 20880173 "
1913 rd.	1500000 " " " " 63015000 "

Die Wertsteigerung des letzten Jahres war eine Folge der Gewinnung größerer und sehr guter Steine, insbesondere im Pomonagebiet (142). Diese neu erschlossenen Lagerstätten ermöglichten eine leichte Gewinnung und waren für die große Erzeugungsteigerung verantwortlich. Für 1914 war eine Beschränkung der Erzeugung auf 1 Million Karat vorgesehen, um ein Absinken der Preise zu verhindern.

Durch die Festsetzung der Diamantenregie wurde die Verwertung der Schätze dem deutschen Kapital vorbehalten, und auch dem deutschen Arbeiter flossen durch die Schleiflöhne (rund 15 Mark pro Karat) erhebliche Summen zu.

Nach den angeführten Zahlen nimmt es kein Wunder, daß der Ausfuhrhandel der Kolonie fast ausschließlich aus Mineralien, und zwar Diamanten und rohen sowie aufbereiteten Kupfer- und Bleierzgen bestand. Im Verhältnis dazu befanden sich die Erzeugnisse der Landwirtschaft noch am Anfang ihrer Entwicklung. Die Fortschritte von Ein- und Ausfuhr zeigen folgendes Bild (bei der Einfuhr macht sich der Bahn- und Bergbau durch sein Materialbedürfnis geltend, in der Ausfuhr fallen die Jahre des Aufstandes 1904–06 stark zurück):

	Einfuhr Mark	Ausfuhr Mark		Einfuhr Mark	Ausfuhr Mark
1901	10 025 000	1 242 000	1908	33 179 000	7 795 000
1902	8 568 000	2 213 000	1909	34 213 000	22 071 000
1903	7 931 000	3 444 000	1910	44 344 000	34 692 000
1904	10 057 000	299 000	1911	45 302 000	28 573 000
1905	23 632 000	216 000	1912	52 499 000	39 035 000
1906	68 626 000	383 000	1913	43 425 000	70 303 000
1907	32 396 000	1 616 000			

Von der Ausfuhr entfielen 1910 26 869 074 Mark, 1912 30 414 078 Mark auf Diamanten, 1910 5 697 208 Mark, 1912 6 523 255 Mark auf Kupfererze, 1910 8 611 850 Mark, 1912 228 127 Mark auf Blei. Die Wollausfuhr stellte dagegen 1910 nur einen Wert von 26 329 Mark, 1912 von 149 658 Mark dar, und das ausgeführte Fleisch hatte 1910 einen Wert von 22 603 Mark, 1912 von 28 974 Mark.

Diese starke Entwicklung des Handels war natürlich nicht ohne Verkehrserschließung möglich gewesen. Noch bis zur Jahrhundertwende war der aus dem Kapland stammende

schwere Ochsenwagen fast das einzige Verkehrsmittel des Landes. Diese schweren, ungefederten Wagen waren mit 12–20 Ochsen bespannt (siehe Seite 49) und zogen ohne eigentliche Straßen den tiefen Spuren der vorher in gleicher Richtung gefahrenen Wagen nach. Die Unzulänglichkeit dieses schwerfälligen Verkehrsmittels wurde zu Zeiten des Aufstandes recht deutlich. Um die Verpflegung im Binnenlande sicherzustellen, mußten auf der Strecke Lüderiksbucht–Keetmanshoop 4000 Maultiere eingestellt werden, vor jeden Wagen 20, vor die beweglichere Karre 8–10. Dazu wurden 500 Dromedare besonders für die Strecke bis Kubub eingeführt. Von hier bis Keetmanshoop wurden Ochsenwagen eingesetzt. Die Zahl der in diesen Verkehr eingestellten Ochsen betrug auf dem Boiweg 11–12 000. Das in dem gesamten Transportwesen angelegte Kapital war auf mehr als 20 Millionen zu veranschlagen. Obgleich aus dem Kaplande sachkundige Wagenführer und Treiber ins Land kamen und obgleich man monatlich Hunderttausende für Fütterung und Tränke der Tiere ausgab, waren doch die Verluste an vor Erschöpfung zugrunde gehenden Tieren außerordentlich hoch. Täglich verendeten durchschnittlich 10 Ochsen und 4 Maultiere und mußten durch neue ersetzt werden. Es machte sich ein Aufwand von monatlich 2 Millionen Mark nötig, um die Truppen versorgen zu können. Die riesigen Kosten brachten die Heimat schließlich zur Einsicht, daß ein Bahnbau zur glücklichen Beendigung der Kämpfe nicht nur unbedingt erforderlich, sondern auf lange Sicht gesehen sogar weitaus billiger werden würde als der altmodische Wagenverkehr, der – bei einem Frachtsatz von 30 Mark pro Zentner für den Transport von Lüderiksbucht nach Keetmanshoop – eine gedeihliche Wirtschaft unmöglich machte. Es wurde dann, reichlich spät, im Dezember 1905 die erste und im März 1907 die zweite Baurate bewilligt. Die Bahn wurde in Kapspur (1,067 m) angelegt und war 1908 bis Keetmanshoop fertiggestellt. Im Norden war infolge der Gefährdung der Zugtiere durch die Rinderpest im Jahre 1897 schon eine Schmalspurbahn (60 cm) nach dem Inneren begonnen worden. Der Anfang lag in Swakopmund, das damals trotz seiner schuklosen Reede und der Landungsschwierigkeiten Lüderiksbucht bei weitem übertraf. 1902 erreichte diese unzulängliche Kleinbahn Windbuk. Sie erhielt durch die Otawi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft einen Abzweig nach Otawi, Tsuned und Grooifontein, um die ergiebigen Kupferlager zu erschließen. Die letzten Vorkriegsjahre brachten dann die Verbindung der Nord- und Südbahn durch eine in Kapspur gebaute Längsstrecke und die ersten 265 km der Amboilandbahn. Insgesamt waren 2372 km Bahnstrecke gelegt und 2178 km davon bereits in Betrieb. Die frühere Vernachlässigung des Eisenbahnbaues in Deutsch-Südwestafrika war damit in unerwartetem Ausmaße wieder gutgemacht worden, und man konnte der Kolonie ein weiteres schnelles Aufblühen voraussetzen.

### Der Weltkrieg in Deutsch-Südwestafrika

Auch die britischen Südafrikaner hatten die großen Zukunftsaussichten der deutschen Kolonie erkannt, und General Botha, der Führer der eindringenden südafrikanischen Truppen, erklärte selbst, daß er sich schon auf der britischen Reichskonferenz von 1911 auf den Krieg mit Deutschland festgelegt habe. Dabei gab es noch 1912 führende Männer in der deutschen Heimat, die für eine Verminderung der Schutztruppe eintraten. General Botha rückte nach Ausbruch des Weltkrieges mit 60 000 Mann aufs beste ausgerüsteter und ausgebildeter Truppen in das deutsche Gebiet ein, wo ihm einschließlich auch der waffenungeübten Reserven nur insgesamt 5000 Mann entgegengestellt werden konnten. Dem Kommandeur der Schutztruppe v. Heydebreck glückte es, dem Gegner bei Sansfontein eine schwere Niederlage beizubringen, und sein Nachfolger Franke (siehe Ehrentafel) trug den Krieg sogar ins portugiesische Angola hinüber, wo ein Aufstand der Eingeborenen entfesselt wurde, der die Portugiesen vollständig lahmlegte. Aber trotz aller Tapferkeit gelang es nicht, der riesigen Übermacht standzuhalten, und am 9. Juli 1915 mußte die Schutztruppe ehrenvoll die Waffen strecken. Auf Grund des Versailler Diktats von 1919 wurde dann Deutsch-Südwestafrika der Verwaltung der Südafrikanischen Union als Mandat des Völkerbundes unterstellt.

# Kamerun

## Entdeckung und Besitzergreifung

Von Kamerun hat bereits das Altertum Kunde gehabt, wie zwei Berichte bezeugen, die sich erhalten haben. Der eine findet sich auf Erztafeln eines phönizisch-karthagischen Tempels, und man nimmt heute als sicher an, daß der Karthager Hanno auf seiner Fahrt bis zum Kamerunberg vorgedrungen ist. Der andere steht bei Herodot, dem um 450 v. Chr. lebenden griechischen Geschichtschreiber und Geographen. Das ausgehende Mittelalter hörte von der Küste Kameruns durch den Portugiesen Cao, der 1482, auf der Suche nach dem Seewege um Afrika herum nach Ostindien, als erster Europäer zwischen der Insel Fernando Po und dem Kamerunberge hindurchsegelte. Doch hatte diese portugiesische Entdeckung keine Inbesitznahme der Küste zur Folge. Erst im 19. Jahrhundert wurde die Aufmerksamkeit europäischer Kaufleute auf die Küste Kameruns gelenkt; 1862 gründete die Hamburger Firma Woermann in Duala ihre erste Niederlassung, der bald weitere Faktoreien deutscher und fremder Handelsfirmen folgten. Um die unbequemen deutschen Rivalen aus dem Felde zu schlagen, veranlaßten 1882 englische Kaufleute eingeborene Häuptlinge von Kamerun, die britische Oberhoheit zu erbitten. Da sie jedoch von England anderthalb Jahre lang ohne Antwort blieben, wandten sie sich an die Deutschen und traten ihnen ihre Rechte ab. Diese erlangten die Unterstützung ihrer Regierung. Am 10. Juli 1884 traf der von Togo kommende Reichskommissar Dr. Nachtigal (siehe Ehrenliste und Seite 20) auf der „Möwe“ in Duala ein, nachdem wenige Stunden vorher ein englisches Kanonenboot, das jedoch keinen bevollmächtigten Konsul an Bord gehabt hatte, die Kamerunbucht verlassen hatte. In wenigen Tagen gelang es Nachtigal, die Verhandlungen mit den schwarzen Häuptlingen zu einem günstigen Ende zu bringen, so daß er bereits am 14. Juli in Duala die deutsche Flagge hissen und damit die Küste Kameruns unter die Hoheit des Deutschen Reiches stellen konnte. Einige Tage später erschien wiederum ein englisches Kanonenboot, diesmal mit einem Konsul an Bord, der sich aber nun damit begnügen mußte, Protest gegen die deutsche Besitzergreifung einzulegen. Bald kam eine Einigung des Reiches mit England und Frankreich zustande, in der die deutschen Rechte über die Küste Kameruns vom Kaposstufte im Süden bis zum Rio del Rey im Norden anerkannt wurden.

## Die Landesnatur

Unsere Kolonie verdankt ihren Namen den ersten europäischen Entdeckern, den Portugiesen, die damals in einer Bucht viele Krabben antrafen und diese daher „Krabbenbucht“ (portugiesisch carnaroo = Seekrebs, Krabbe) nannten. Die Engländer versümmelten das Wort und trugen auf ihren Karten Cameroons ein, eine Bezeichnung, die zunächst nur für die Umgebung der Kamerunbucht galt und später auf das ganze Hinterland ausgedehnt wurde.

Da Kamerun im inneren Winkel der Guineabucht liegt, besitzt es nur eine verhältnismäßig kurze Küstenstrecke, während die Grenzen des Hinterlandes auseinanderstreben. Wie auch sonst bei den meisten afrikanischen Kolonien, halten sich diese Grenzen nicht an irgendwelche Merkmale der Landesnatur, sondern sie sind weithin mathematische Grenzen, gerade, auf der Karte gezogene Linien. Mit dem „Entenschnabel“ erreichte Ostkamerun den Schari, den größten von Südosten kommenden Zufluss des Tschadsees. Die Entfernung dieses großen afrikanischen Binnensees von der Küste beträgt rund 1000 km, also etwa so viel wie die Luftlinie Köln-Königsberg. Als das Deutsche Reich im Jahre 1911 auf seine Rechte in Marokko verzichtete, trat Frankreich dafür Teile seines an Ostkamerun angrenzenden Besitzes an das Reich ab, während dieses einen Teil des „Entenschnabels“ an

Frankreich übergab. Dadurch erhielt Kamerun Anschluss an den Ubangi und dehnte sich entlang des Sanga bis an den Kongostrom hin aus. Die kleine spanische Kolonie Rio Muni wurde Enklave im deutschen Gebiet. In diesen neuen Grenzen umfaßte Kamerun 793 000 qkm mit etwa 5 Millionen Einwohnern.



nte sich entlang  
Muni wurde  
000 qkm mit



Im Norden der Küste Kameruns erhebt sich unmittelbar aus dem Meere der 4075 m hohe Kamerunberg (145). Die vulkanischen Kräfte, die den höchsten Berg Kameruns schufen und die auch weiter im Innern des Landes am Werfe waren (Elefantensee, 150), sind am Kamerunberg noch immer tätig. Da der Berg die dem Lande zu wehenden Winde, die sich über dem Meere mit Feuchtigkeit beladen, zum raschen Aufsteigen zwingt, fallen hier gewaltige Regengüsse zur Erde nieder. Am Südwestfuß des Berges maß man in Bibundi und Debundja im Jahresdurchschnitt mehr als 10 m Niederschläge. Das ist die dritthöchste Regenmenge, die man bisher auf der Erde festgestellt hat. Sie stellt ungefähr das fünffache dessen dar, was in Deutschlands regenreichsten Orten niederfällt. Daher verschleiern auch Wolken den Gipfel des Kamerunberges fast das ganze Jahr hindurch. Dichter, feuchtigkeitsstriefer Regenwald bedeckt die unteren Teile des Berges, er geht nach oben zu in Bergwald aus Baumformen über. An günstigen Stellen liegt die Waldgrenze in 2200 m sonst in etwa 2200 m Höhe. Darüber hinaus überziehen Bergweiden die Hänge. An einer der Buchten, die das Meer in die weichen Tuffschichten des Bergfußes gewaschen hat, liegt Victoria (143), der Hafen für Buea, den Regierungssitz des Landes, den die deutsche Verwaltung am Westhang in einer für den Weissen erträglichen Höhenlage (985 m) angelegt hat.

Im Süden wie im Osten und Norden umfängt den Kamerunberg das Küstentiefland, das entlang der Küste Schwemmland ist, weiter landein jedoch aus kristallinen Gesteinen besteht. Wo die Flüsse dieses kristalline Gestein verlassen, haben sich Wasserfälle entwickelt, deren Wasserkräfte einen wertvollen, in Zukunft noch zu nutzenden Schatz darstellen. Solche Fälle trifft man am Sanaga (152), am Mbom (153) und an anderen Flüssen; sie gebieten der von dem Meere her vordringenden Schifffahrt Halt.

Das Meer greift nördlich wie südlich des Kamerunberges buchtenförmig in das Schwemmland ein. An der vielfach verzweigten Kamerunbucht liegt Duala (146), der wichtigste Hafenplatz der Kolonie, den seit der Beseitigung einer Sandbarre die Seeschiffe erreichen können. Ihm gegenüber wurde Bonaberi (147) an der Mündung des Wuri zum Ausgangspunkt der Nordbahn. Die Uferstreifen sind überall von dichtem Mangrovengehölz bedeckt, das sehr hartes Holz und gerbstoffreiche Rinde besitzt. Die zur Ebbe frei in der Luft stehenden Stelzwurzeln halten den zur Flutzeit angeschwemmten Schlamm fest und tragen zur allmählichen Anlandung bei. Dahinter dehnt sich der tropische Urwald Afrikas (Seite 51) aus. Sein Inneres wird nur von grünem Dämmerlicht erhellt, da die Sonnenstrahlen das vielfältige Laubdach nicht durchdringen können. Lianen schlängeln sich von Baum zu Baum; das Unterholz bildet ein dichtes graubraunes Gewirr. Immer grünt, blüht und reißt es im Urwald, dessen Artenfülle außerordentlich ist. Die Bäume, von denen man bis 500 Arten gezählt hat, werden meist bis zu 30 m hoch, Riesenbäume erreichen wohl 70 m Höhe. Häufig laufen von diesen Stämmen hohe, breittartige Ansätze aus, die zum Boden hin immer breiter werden und die die Bäume wie Strebepfeiler stützen. Auf der Fläche eines Hektars stehen häufig Bäume von 50 bis 100 Arten in allen Größen dicht durcheinander. Da natürliche Lichtungen selten sind, fehlt im Urwald jeder Ausblick und jede Übersicht. Von größeren Tieren ist wenig zu sehen; denn Affen, Papageien und die übrigen Vögel halten sich meist in den oberen Teilen des Laubdaches auf. Neben den Klettertieren sind die Zwergformen der Tierwelt zahlreich. Diese können leichter den Urwald durchdringen als ihre größeren Verwandten. Nur die Riesentiere Elefant (154), Gorilla und Flusspferd vermögen sich ihre Pfade mit Gewalt zu brechen. Von den größeren Raubtieren findet sich der Leopard im Urwald. Dem Europäer erschwert der Urwald wie eine Mauer den Zugang in das Innere. Erst der Expedition von Tappenbeck, Kund und Weissenborn gelang es 1852, ihn im Bereiche Kameruns zu durchstoßen.

Entlang des Sanaga, des größten der Küstenflüsse der Kolonie, greift das Tiefland weit landein (151). Nach Süden zu verschmälert es sich mehr und mehr, und südlich von Kribi, dem wichtigsten Platz der Südküste, tritt festes Gestein unmittelbar an das Meer und bildet bis zu 20 m hohe Stelldämme, über die die Küstenflüsse in Wasserfällen zum Meere abfließen.



Hans Dominik (1870-1910) führte die deutsche Herrschaft in weiten Teilen des Landes und war lange Zeit Leiter der Station Yaunde

Östlich des Küstenlandes steigt das Kameruner Hochland empor, dem das ganze weite Innere der Kolonie bis zum Venué im Norden angehört. Gegen Westen zum Tiefland der Küste und gegen Norden fällt es meist in steilen Stufen ab. Im Westen und Norden liegen seine größten Höhen, während der Südosten sich im Gebiet des Sanga zum Kongobecken hin abdacht. Das Hochland ist aus gefalteten Schichten und anderen alten Gesteinen aufgebaut, über die sich in verschiedenen Höhenlagen nur leicht wellige Hochflächen, sogenannte Kumpflächen, spannen, aus denen sich wie Inseln wenig ausgedehnte Bergstöcke erheben. Im Osten sinken die Grundgebirgsgesteine unter auflagernde Sandsteine ein. Im Süden Kameruns ist dieses Hochland völlig vom Urwald bedeckt, so daß unsere Kenntnis hier noch immer große Lücken aufweist. Im Einzugsgebiet des oberen Sanaga weicht der Urwald der Savanne, dem Grasland. An der Nordgrenze liegt hier Jaunde, das Ziel der Mittellandbahn. Im Graslande tritt der Wald nur noch entlang den Flüssen auf.

Aus der 500-1000 m hochliegenden Sanagamulde steigt erneut das Hochland auf, dessen Mittelpunkt Ndaundere in vordemischer Zeit Sitz des Fürstentums Adamaoua war. Südwestlich davon liegt im Einzugsgebiete des Mbom das Land Bamum. Westlich und nördlich von diesem treffen wir die größten Randhöhen an, die 3000 m erreichen und deren mächtige Stelldämme mit Regenwald überzogen sind. Vor ihnen findet sich dort, wo der Abfall des Hochlandes von süd-nördlicher Richtung in eine nordöstliche umbiegt, das vulkanische, schwer zugängliche Manengouba-gebirge (2250 m), bis an dessen Fuß die Nordbahn gebaut werden sollte. Dicht nördlich von diesem breitet sich das tiefgründig verwitterte und von den Zuflüssen des Kreuzflusses stark zerteilte Batombengland aus (149).

Jenseits der vom oberen Venuégebiet zum Logone ziehenden Senke, durch die zu Hochwasserzeiten Wasser des Logone über die Tuburukenlette und den Mao Kebbi zum Venué abfließt, ragen aus den allmählich zum Tschadsee (250 m) hin sich senkenden Landschaften nur noch einige kleinere Gebirge empor. Aber auch diese Gebirge erreichen noch die Höhe unserer deutschen Mittelgebirge, so das 1500 m hohe Mandaregebirge.

Mit der Ausdehnung der Trockenzeit und der Abnahme der Niederschläge nach Norden zu ändert sich das Aussehen der Landschaft wesentlich. Die Gewässer fließen nur noch zur Regenzeit, abgesehen vom Schari und seinem bedeutendsten Nebenfluß, dem Logone, der weit im Süden im Kameruner Hochland entspringt (156). Diese beiden speisen den Tschadsee, der in seiner Größe je nach der Zuflußmenge und der Verdunstungshöhe zwischen 16 000 und 25 000 qkm schwankt, das ganze Jahr über. Jedoch ist auch der Schari bei Fort Lang zur Trockenzeit nur 84 m breit und 2 m tief, im Gegensatz zur Regenzeit, wo er bei 600 m Breite 9-10 m Tiefe erreicht. Auch die Pflanzenwelt ändert nordwärts ihr Gesicht. Die Parklandschaft des Südens, in der Dopalmen und Borassuspalmen gedeihen, geht über in die von Baobabs und Akazien durchsetzte Obstgartensteppe und diese wieder in die Dornbuschsteppe, in der einen Meter kaum überragende Sträucher wachsen (155). Hier ist der Boden zur Trockenzeit, die den größten Teil des Jahres umfaßt, nicht mehr gelb, sondern kastanienfarbig. In der Nähe des Südufers des Tschadsees dauert schließlich die Trockenzeit elf Monate lang.

#### Die einheimische Bevölkerung

Urwald, Savanne und Steppe, die drei großen Lebensbezirke, an denen Kamerun Anteil hat, sind auch für die Verteilung und die Lebensführung der Eingeborenen von großer Bedeutung.

Im Urwald lebt der Waldneger, der in Kamerun vorwiegend zu den eine Bantusprache sprechenden Negern gehört. Er siedelt in kleinen Stämmen oder Gruppen und baut seine Wohnstätten aus den Stoffen, die ihm der Wald zur Verfügung stellt. Die Dörfer liegen als Straßen- oder Reihensiedlungen an Flüssen und Negerpfeilen. Die rechteckigen Stiehbachhäuser stehen oft wie in unseren Städten Wand an Wand nebeneinander (Seite 52). Als Nahrung dienen dem Waldbewohner Wurzeln und Knollen, vorwiegend aber die Früchte der Bananen, deren kleine Haine meist die Siedlungen umgeben. Mühsam nur erkämpft sich der Waldneger Wohnplatz und Feldraum, da er dem vor Feuchtigkeit triefenden Wald mit Feuer nicht beikommen kann und seine einfachen Werkzeuge nicht dazu ausreichen, den Wald ordentlich zu roden. Die Riesebäume läßt er daher ebenso stehen wie die Wurzelsäule der mittleren und kleineren Bäume, die er abschlägt. Mit seiner Holz- oder Eisenhache kann er nur oberflächlich den Boden bearbeiten, so daß das Feld der Eingeborenen einen ungepflegten Eindruck macht. Muß der Neger wegen Erschöpfung des Bodens sein Feld verlassen, so nimmt der Urwald rasch wieder davon Besitz. Ist jedoch mehrmals an gleicher Stelle gerodet worden, so tritt ein außerordentlich dichter Buschwald auf, der sogenannte Sekundärwald, der wegen seines zahlreichen Unterwuchses kaum zu durchdringen ist. Der Fleischmangel, an dem der Urwaldbewohner leidet, hat wohl bei einigen Stämmen zur Menschenfresserei geführt. Jahraus, jahrein überfielen die im südlichen Teil unserer Kolonie wohnenden Njems und Massas vor der Zeit der deutschen Herrschaft ihre Nachbarn, um Gefangene zu machen und deren Fleisch zu verzehren, das sie sogar auf offenem Markte verkauften. Erst der um Kamerun hochverdiente Major Dominik bezwang diese Stämme. Einen Ersatz für das fehlende Fleisch erhält der Waldneger im Öl, das er aus den vielen Ölpalmen gewinnt. Ihr Saft liefert ihm auch den „Mimbo“, den Palmwein, der in gegorenem Zustande berauschend wirkt. Die Bekleidung ist wegen der gleichmäßig und dauernd warmen Temperatur beim Bewohner des Waldes dürftig. Was der Mensch für seine materiellen Bedürfnisse braucht, liefert ursprünglich allein der Wald: Baumrinden, Palmfasern und Gräser, ebenso Holz für Geräte und Waffen. Aus dem eisenhaltigen Boden gewann der Schmied des Stammes im Holzlohlenfeuer Eisen, das er zu Werkzeugen und Waffen verarbeitete. Im Gegensatz zu den Negern des Savannen- und Steppenlandes, die vorwiegend den Islam angenommen haben, herrschen bei den Waldnegern noch Ahnenkult und Fetischdienst (158). Zur Nachrichten-Übermittlung dient bei den Duala die Trommelsprache, mit deren Hilfe die Stammesangehörigen zum Krieg oder zu Versammlungen aufgerufen werden. Auch der Besuch von Fremden wurde auf diese Art angekündigt.

Neben dem Waldneger leben im Urwald noch Vertreter kleiner Menschenrassen, die Pygmäen oder Zwergvölker. Zu ihnen gehören in Kamerun die Bagielle. Vor den Schwarzen wie den Weißen haben sie sich in die unzugänglichsten Teile des weiten Waldlandes zurückgezogen, wo sie in kleinen Horden bis zu 50 Köpfen hausen und ohne irgendwelche staatliche Organisation leben. Sie nähren sich in kümmerlicher Weise von den Früchten des Waldes, machen aber auch auf Affen und Elefanten Jagd. Mit Giftspießen greifen sie den Riesen des Urwaldes an und folgen ihm, bis sich die Wirkung des Giftes zeigt; dann stößt ihm einer der Jäger das breite Messer in den Leib.

Da in dem feuchtschwülen Waldland zahlreiche Krankheiten, vor allem die Schloßkrankheit, verbreitet sind, so ist es erklärlich, daß die Volksdichte nur sehr gering ist. Sie beträgt im südlichen Kamerun nur 2 bis 5 Köpfe auf den Quadratkilometer.

Ganz andere ist das Leben des Menschen in den nördlich angrenzenden offenen und durchgängigen Savannen, die den Mittelteil Kameruns einnehmen. Die nach Norden zu immer länger werdende Trockenzeit zwingt die Eingeborenen, sich für diese mit Nahrung an unverderblichen Früchten zu versorgen. Diese liefert ihnen der Anbau von Körnerfrüchten, die aufgespeichert werden müssen. In manchen Landesteilen, wie in Bamum, ist die ganze Fläche zwischen den Siedlungen mit Feldern bedeckt. Diese werden mit der Hache bearbeitet, eine Tätigkeit, die Sache der Frauen ist. Die Wohnstätten der Eingeborenen, die zu den Sudan-

negern gehören, bilden Hausendörfer. Die einzelnen Gehöfte werden aus den Wohnstätten und den oft urnenförmigen Speichern gebildet (161). Die Hütten sind vorwiegend Kegeldachhütten mit zylindrischem Unterbau (Seite 54). In Fumban, dem Hauptort des in deutscher Zeit von dem Eingeborenenkönige Moja regierten Reiches Bamum, trifft man jedoch Hütten mit quaderförmigem Unterbau und Pyramidenböckern (160). Die Stoffe für den Hausbau liefert im Graslande, die in den Waldstreifen entlang den Flüssen, den Galeriewäldern, gedeihende Raphiapalme, die ähnlich vielseitig von den Eingeborenen verwendet wird wie der Bambus in Indien. In der Residenz des Herrschers von Bamum stehen die Häuser eng aneinandergereiht, so daß lange Baufluchten entstanden sind.

Der Tierreichtum der Savanne (154, 155) bietet genügend Fleischnahrung. Die Jagd auf das Großwild wird besonders zur Trockenzeit ausgeübt. Um die Tiere aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben, zündet man das Steppengras an mehreren Stellen an. Die Stoffe für die in der Savanne notwendige Kleidung liefern die von den Hausa gewebten und mit Indigo gefärbten schmalen Baumwollstreifen, aus denen die Gewänder hergestellt werden. Baumwollspinnerei und -weberei sind ziemlich entwickelt.

Weiter nach Norden im Gebiet der trockeneren Steppen ist Ackerbau nur noch mit Hilfe von Bewässerung möglich. Da hier Holz immer seltener wird, werden die Wohnungen der Eingeborenen meist aus Lehm gebaut. Besonders kunstvoll sind die Bienenkorbhütten der entlang des Logone dicht siedelnden Musgu. Ihre Bauten werden ohne jede Stütze aus Lehm geformt, ein gemeinsamer Unterbau trägt oft mehrere Hütten, die von einer Lehmmauer umgeben werden (Seite 53). Die Musgu gehen auf dem Logone dem Fischfang nach, wie weiter nördlich auf dem Schari und Logone die im Süden des Tschadsees wohnenden Kanuri. Diese treiben außerdem auf den zur Hochwasserzeit vom Wasser bedeckten Schwemmlandebenen Ackerbau, dessen wichtigste Anbaupflanze die Sorghumbirne ist.

Allerdings boten die weiten durchgängigen Flachländer die Möglichkeit von Einfällen von Nomaden, die die bodenständigen Ackerbauer leicht unterjochen konnten. Dieser Unterdrückung suchten sich letztere dadurch zu entziehen, daß sie die wie Inseln aus den Ebenen aufragenden, schwerer zu bezwingenden Gebirge aufsuchten. Daraus erklärt es sich, daß heute im Mandaragebirge die Splitter von einigen 30 Stämmen wohnen. Anderwärts rüdten die Stammesangehörigen dichter zusammen und umschlossen ihre Siedlungen mit Wällen, innerhalb deren die Wohnplätze und die Felder liegen. Eine solche Großsiedlung ist das bereits genannte Fumban, das rund 18000 Bewohner zählt.

Zu den Volksstämmen, die von außerhalb Kameruns gelegenen Gebieten einbrachen, gehören die Hausa und die seit dem 16. Jahrhundert eingewanderten Fulbe. Diese überrannten im 19. Jahrhundert die im mittleren Sudan gebildeten Hausfassaaten und gründeten neue Reiche. Eines von ihnen war Adamaua, das von einem Heerführer der Fulbe namens Adama, dem Gründer, seinen Namen empfing. Zola war die Hauptstadt. Die Fulbe oder Fula (161) sind Menschen mit hellerer Hautfarbe, wohl mit den Berbern verwandt. Sie treiben vor allem Viehzucht und überlassen den Ackerbau Sklaven und den unterworfenen Völkern. Als fanatische Mohammedaner verbreiteten sie den Islam über das nördliche Kamerun.

#### Kamerun unter deutscher Herrschaft

Die Entwicklung der Kolonie fällt zusammen mit der allmählichen Durchsetzung der deutschen Herrschaft und den Fortschritten in der Befriedung des gewaltigen Raumes. Bis zum Jahre 1911 war Kamerun fast so groß wie das Mutterland (500000 qkm). Dazu traten infolge des deutsch-französischen Vertrages von 1911 weitere 260000 qkm, so daß die Kolonie eine Fläche von 760000 qkm hatte.

Bis zum Jahre 1890 wurde das Küstengebiet erforscht und unter deutsche Verwaltung genommen. Das folgende Jahrzehnt behnte dann die deutsche Hoheit im Innern des Landes aus,



nachdem im Süden die Expedition von Kund, Tappenbeck und Weissenborn 1887 und ein Jahr später im Norden die von Zintgraff das Waldland bezwungen und das Grasland erreicht hatten. Nunmehr führten zahlreiche Expeditionen ins Innere und schlossen mit den einheimischen Häuptlingen Verträge ab. Weitere Vorstöße setzten kurz vor der Jahrhundertwende ein. Da keine Rückschläge und größere Störungen eintraten, konnte die Verwaltung immer weiter ausgebaut werden. Vor dem Kriege war die zivile Verwaltung überall im Küstengebiet und in den durch Eisenbahnen und natürlichen Schiffahrtswegen zugänglichen Teilen Kameruns eingerichtet. Zu ihrer Unterstützung diente die aus 27 Deutschen und 1155 Farbigen bestehende Polizeitruppe (159). Das Hinterland stand größtenteils unter der Verwaltung der Schutztruppe, die in 12 Kompanien eingeteilt war und über 175 Deutsche sowie 1350 Farbige verfügte. Gorua, Mora und Ngaundere waren Residenturbezirke, in denen die Verwaltung unter deutscher Aufsicht durch die einheimischen Häuptlinge geführt wurde.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Verwaltung war die Anlage von Verkehrswegen. Die Flüsse, wie der Sanaga, der Wuri, der Mungo, der Muni und der Ndiou, waren zwar schiffbar, die Schifffahrt fand aber bereits in 70 km Entfernung von der Küste durch Wasserfälle ein Ende. Teile des Hinterlandes hatten von Natur aus Anschluß an den Kongo im Osten und durch den Benue an den Niger im Westen und im Logone einen zum Tschadsee hinführenden Fluß. Zur Küste hin fehlte jedoch jeder Zugangsweg. Diese Lage hatten die Eingeborenen in der Frühzeit der deutschen Herrschaft dazu benützt, jeden Verkehr mit dem Grasland von der Küste durch den Urwald hindurch zu unterbinden, um an einem Kettenhandel, der die Waren von Stamm zu Stamm weitergab, gut zu verdienen. So war der Bau von Eisenbahnen durch den Urwald zum inneren Hochland die dringendste Notwendigkeit. Als der Weltkrieg ausbrach, waren zwei Bahnen im Bau und auf größere Strecken in Betrieb genommen. Von Bonaberi (147) führte die Nord- oder Marengubahn landein. Von ihr waren 160 km fertiggestellt. In Duala nahm die Mittellandbahn ihren Ausgang, von der 1914 131 km in Betrieb waren. Sie sollte bis zum Njong weitergebaut werden. Infolge der ungünstigen natürlichen Verhältnisse waren die Baukosten hier besonders hoch. Eine von Aribi ausgehende Südbahn sollte den Süden erschließen, der allein noch völlig auf den mühseligen, kostspieligen und zeitraubenden Trägerverkehr angewiesen war. Die von Biktoria nach Soppo führende Schmalspurbahn, die eine Länge von 31 km aufwies, schloß die am Kamerunberg liegenden Plantagen an die Küste an. Neben dem Bahnbau wandte die Kolonialverwaltung ihr Augenmerk auf den Ausbau von Wegen und die Herstellung von Brücken.

Weiter aber mußten, um das Land zu erschließen, die vor allem im Urwald vorkommenden ansteckenden Krankheiten bekämpft werden. Unter ihnen hatte namentlich durch den gesteigerten Verkehr die furchtbare Geißel des tropischen Afrika, die Schlafkrankheit, immer weitere Verbreitung erlangt. Ihr begegnete man durch Impfung der Eingeborenen, durch die Aufnahme der Kranken in besonderen Lagern und durch planmäßige sanitäre Maßnahmen. Tatsächlich gelang es auch, die Krankheitsherde im Süden beträchtlich einzuschränken, eine Wohltat, die Kamerun nach dem Weltkrieg im französischen Mandatsgebiet wieder verloren ging, da die Franzosen weit weniger Ärzte als die Deutschen in Südkamerun im Gebiet des Sanga einsetzten. Der Pocken war die deutsche Verwaltung durch Schutzimpfung völlig Herr geworden.

Alle diese Maßnahmen der Kolonialverwaltung verfolgten außerdem den Zweck, die Leistungen der Wirtschaft des Landes zu steigern. Diesem Ziele allein dienten die Einrichtung von Viehzuchtstationen und eines Geflügels und die Anlage von Versuchsfeldern und -gärten an verschiedenen Orten, unter ihnen an erster Stelle der Aufbau der Versuchsanstalt für Landwirtschaft in Biktoria. Vor allem galt es, die Eingeborenenwirtschaft zu heben, da deren wichtigste Ausfuhrsgüter noch immer im Wege des Sammelns, des Raubbaus, erlangt wurden. Am wichtigsten war unter diesen Sammelerzeugnissen in den letzten Jahren vor dem Kriege der Kautschuk. Im Jahre 1912 betrug die Kautschukausfuhr 11,3 Millionen Mark, von denen

nur 121 000 Mark auf den in Pflanzungen gewonnenen Kautschuk entfielen. Auch die Ausfuhrmenge an Ölkernen und Palmöl wurde zum größten Teile durch die Eingeborenen des Urwaldes gesammelt; für 4,4 Millionen Mark wurden im Jahre 1912 Ölkern, für 1,6 Millionen Mark Palmöl aus Kamerun ausgeführt.

Anders lag die Sache beim Kakao (165). Hier lieferten bereits die Plantagen am Kamerunberg und aus der Gegend von Jaunde beträchtliche Mengen, so daß von 3,7 Millionen Mark Ausfuhr nur 0,5 Millionen auf die Erzeugung seitens der Eingeborenen kamen.

Bereits im Jahre 1904 begann man mit der Rodung des Urwaldes (163) und mit der Anlage von Plantagen. Sie nahmen allmählich die ganzen unteren Hänge des Kamerunberges ein und entwickelten sich stetig. Neue traten im Gebiet der Nordbahn hinzu, so daß im Jahre 1912 58 Unternehmungen Erträge lieferten. Sie erzeugten Kakao, Kautschuk, Ölpalmfrüchte, Obstbananen (166, 167) und Tabak (164). Die Tabelle zeigt die Ausdehnung einiger dieser Kulturen in den letzten Jahren vor dem Ausbruch des Weltkrieges.

	1906	1912
Kakao . . . . .	2296 ha Anbaufläche 2 Millionen Bäume	13 161 ha Anbaufläche 7,8 Millionen Bäume
Kautschuk . . . .	1362 ha Anbaufläche	2181 ha Anbaufläche 5,6 Millionen Bäume
Obstbananen . . .	950 000 Pflanzen	2 Millionen Pflanzen

Die Zahl der in den Plantagen beschäftigten Farbigen stieg von 7023 auf 17 827, für deren Ernährung vorwiegend Mehlbananen angebaut wurden.

Diese aufsteigende Entwicklung des Schutzgebietes zeigt sich auch in den Zahlen für die Ein- und Ausfuhr:

	Einfuhr in Millionen Mark	Ausfuhr in Millionen Mark
1905	13,3	9,3
1910	25,5	19,9
1912	34,2	23,3

Hier ist der Einfluß des Bahnbaues unverkennbar (seit 1908) und ebenso die Wirkung der fortschreitenden Aufbauarbeiten, die die Verwaltung der Kolonie leistete. Der Bezirk Duala stand im Handel an erster Stelle, ihm folgte Aribi dicht auf.

So hatte Kamerun unter schwierigen natürlichen Verhältnissen in seiner Entwicklung gute Fortschritte gemacht, als der Weltkrieg ausbrach und die Deutschen auch in Kamerun angegriffen wurden. Die kleine Schutztruppe unter Führung des Oberstleutnants Zimmermann verteidigte sich tapfer und geschickt. Aber die feindliche Übermacht war zu groß. Vor 60 000 Engländern, Franzosen und Belgiern zog sich daher die Schutztruppe, mit der die Eingeborenen treu zusammenkämpften, endlich in das neutrale spanische Gebiet von Rio Muni zurück, dessen Grenze Anfang Februar 1916 überschritten wurde. Den Deutschen folgten 50 000 Eingeborene, die nicht unter französische oder englische Herrschaft treten wollten. Nur wenige Wochen später, am 18. Februar 1916, mußte auch Hauptmann von Raven, der sich in Mora jahrelang verteidigte, die Waffen strecken. Dann wurde 1919 das deutsche Westkamerun unter England und Frankreich als Mandatsgebiet des Völkerbundes aufgeteilt, während das 1911 erworbene Neukamerun von Frankreich seiner Kolonie Äquatorialafrika einverleibt wurde.

# Togo

## Besitzergreifung und Erforschung

Bereits im Jahre 1482 erreichten die Portugiesen auf der Suche nach dem Seeweg um Afrika nach Ostindien die Küste von Oberguinea, an der sie 1482 ihr erstes Fort errichteten. Von hier aus begannen sie einen schwunghaften Handel mit Negerflaven, die einem Teil der Küste die noch heute übliche Bezeichnung Sklavenküste einbrachte. Westlich des Dreispitzenlappes wurden die Portugiesen von den Holländern verdrängt, denen sich Engländer und Dänen zugesellten; auch Brandenburg fasste hier unter dem Großen Kurfürsten festen Fuß. Weiter im Osten nahmen Holländer, Franzosen und Engländer die Küste in Besitz. Als diese Kolonien infolge des Verbotes der Sklavenausfuhr zu Anfang des 19. Jahrhunderts beträchtlich an Wert verloren, verkauften die Dänen und zuletzt 1821 auch die Holländer ihre Besitzungen an die Engländer, die sich nun allein mit den Franzosen in die Herrschaft über die Küstestrecken teilten. Nur die Togoküste hatte keinen Herrn.

Um die hohen Einfuhrzölle der englischen Goldküstenkolonie im Handel mit den Eingeborenen zu vermeiden, gründeten hanseatische Kaufleute an der Küste von Togo in Klein-Popo, dem späteren Aneho (169), Handelsniederlassungen, denen der dortige Regenthäuptling gegen Entschädigung die Erlaubnis zum Handel erteilte. Als er 1853 starb, brachen Streitigkeiten aus, und die Engländer suchten sie zu beunruhigen, um ihre Herrschaft auch über die Togoküste auszudehnen. Aber gerade zu glücklicher Stunde erschien Kapitän Stubentrauch mit dem deutschen Kriegsschiff „Sophie“ vor der Küste und sicherte die erneute Anerkennung der deutschen Handelsrechte. Bald nach seiner Abfahrt begannen jedoch wiederum Unruhen gegen die deutschen Niederlassungen. Da versuchte ein deutscher Kaufmann in einem Gewalttritt nach Groß-Popo zu kommen, um die dort vor Anker liegende „Sophie“ zurückzurufen. Es gelang. Am 5. Februar 1884 landete Kapitän Stubentrauch in Klein-Popo mit 100 Mann und nahm die Haupttrabelführer gefangen. Da die Engländer aber noch weiterhin durch Aufhebung der Eingeborenen die Deutschen zu zwingen hofften, auf die Togoküste zu verzichten, sandten Eingeborenenhäuptlinge aus Aneho eine Denkschrift an Kaiser Wilhelm I., in der sie um deutschen Schutz baten.

Inzwischen hatte die Reichsregierung schon ihrerseits die Hansestädte aufgefordert, über die Lage ihres westafrikanischen Handels zu berichten. Das Ergebnis der Verhandlungen war, daß Bismarck den berühmten deutschen Forschungsreisenden und damaligen deutschen Generalkonsul in Tunis Dr. Gustav Nachtigal zum Reichskommissar für Westafrika bestimmte (siehe Ehrentafel, Seite 4 und 16). Im Sommer 1884 erschien Nachtigal auf der „Möwe“ an der Togoküste. Bereits am 5. Juli schloß er hier mit einem Vertreter des Häuptlings Mlapa von Togo ein Schutzbündnis ab, das unmittelbar die Hisung der deutschen Flagge in Bagida und Lome zur Folge hatte. Weitere Verträge folgten. Damit war Togo deutsch geworden, wenn sich auch die Auseinandersetzungen über die Festlegung der Grenzen gegen die benachbarten englischen und französischen Besitzungen noch eine Reihe von Jahren hinzogen.

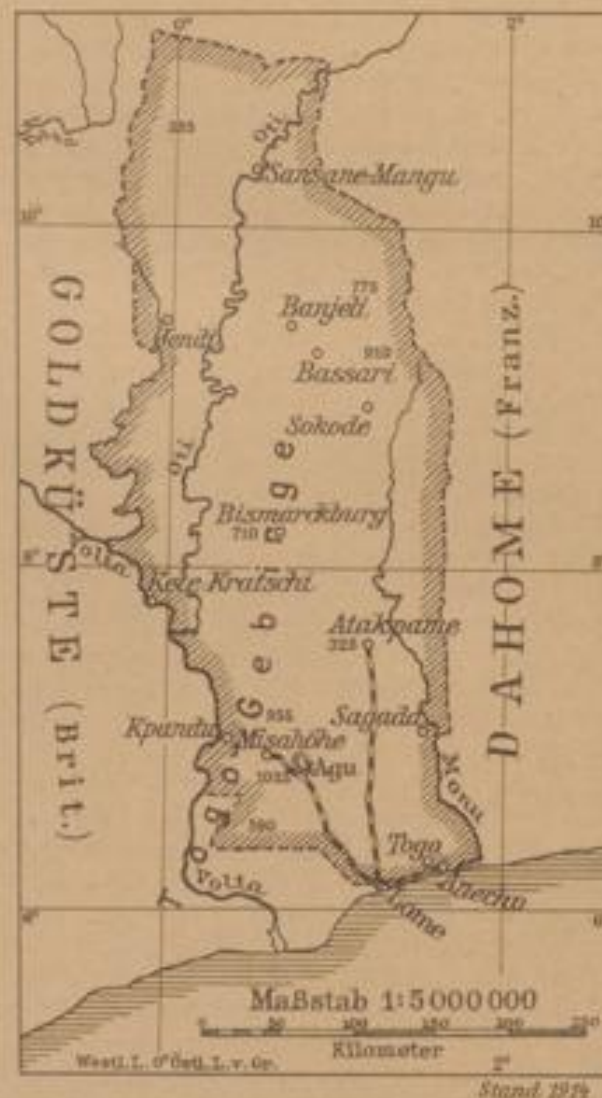
Wenige Jahre nach der Übernahme des Togogebietes begann die gründliche Erforschung und Erschließung des Landes, das damals nur wenig bekannt war. Sie wurde eingeleitet durch eine größere amtliche Expedition unter Führung des Hauptmanns Curt von François, zu dessen Ehren der über das Togogebirge bei Misahöhe führende Paß Françoispaß genannt wurde. Ihr folgten eine große Anzahl weiterer Züge, zum Teil um den Besitz des Hinterlandes vor allem gegen die Franzosen zu sichern, die durch die Ausendung von zahlreichen Expeditionen die deutsche Kolonie in ihrer Ausdehnung möglichst zu beschränken suchten.

## Lage und Landesnatur

Das rund 87200 qkm umfassende Gebiet von Togo, das also etwa so groß ist wie Bayern und Württemberg zusammen, bildet einen schmalen, an der Küste etwa 50 km, weiter im Innern durchschnittlich etwa 175 km breiten Streifen, der im Westen an die britische Goldküstenkolonie, im Osten an das französische Dahome grenzt und sich etwa 550 km von der Küste aus landeinwärts erstreckt.

Nähert man sich mit dem Schiff der Küste der Kolonie, so erblickt man nur ein niedriges, mit Palmen und Gestrüch bedecktes Land, gegen das die Brandung, die „Kalema“ (168), jahraus, jahrein ihre schweren hochgehenden Wogen wälzt; sie steigern sich um die Mitte eines jeden Jahres zu besonderer Stärke und Heftigkeit. Da der Strand nur flach ist, müssen die Schiffe weit draußen anern. Reisende, die landen wollen, und Ladungen müssen den Booten von Eingeborenen, die sich im Überwinden der hohen Brandungswellen besondere Geschicklichkeit erworben haben, übergeben werden. Nur in Lome (172) konnten die Schiffe an eine 1902–04 gebaute, 354 m lange Landungsbrücke bis auf zwei Schiffslängen heranfahren. Aber auch hier mußte man sich der Boote zum Entladen bedienen. Im Jahre 1911 zerstörte ein besonders schwerer Seegang einen Teil der Brücke, die von 1912 an jedoch wieder in Betrieb

genommen werden konnte. Betritt man den Strand, so sieht man auf einem niedrigen sandigen Schwemmland, einem Nebrungswall, hinter dem sich flache Strandseen ausbreiten (171). Untereinander stehen diese durch schmale Rinnen vielfach in Verbindung, so daß ein Verkehr der Dörfer untereinander mittels flacher Boote oder Kanus möglich ist und die Erzeugnisse bequem zu den Märkten gebracht werden können. Als solcher ist vor allem Aneho (169/170) bedeutend geworden. Jenseits der Lagunenzonen steigt das Land langsam an. Öl- und Borassuspflanzen (Seite 55) stehen einzeln oder in kleinen Hainen verstreut. Weiter nördlich tritt eine Baumsteppe auf, in der gelegentlich einzelne Vertreter des hier fehlenden Urwaldes, wie die Woll-



bäume (173), sich finden. In 100 km Entfernung von der Küste steigt der Agu, der höchste Berg der Kolonie, bis zu 1025 m Höhe unmittelbar aus dem von den Küstenflüssen in ein Hügel- und aufgelöstes Tiefland empor (177). Nach dem Glauben der im Küstenhinterland wichtigsten Bevölkerungsgruppe, der Eweneger (178), muß jeder Verstorbenen seinen Weg in die Unterwelt über das Agugebirge nehmen. Der Agu gehört bereits zu den Einzelbergen, die vor dem Rand des ganz Togo durchziehenden Togogebirges liegen. Es beginnt im Südwesten am Dreispitzenkap in der englischen Goldküstenkolonie. In seinem südlichen Teile fällt es innerhalb von Togo steil nach Nordwesten wie Südosten ab. Über den Françoispaß führt ein viel begangener Weg, der von den Deutschen zu einer Straße ausgebaut wurde. Er benutzt, um zur Höhe zu gelangen, die in die Gebirgsflanken eingreifenden Talzüge, deren Hänge und Gründe meist Urwald tragen (174—176). Nördlich vom 9. Grad nördlicher Breite wird das Gebirge besser passierbar, so daß hier dem Verkehr zwischen Osten und Westen weniger Hindernisse entgegenstehen als im Süden. Abwärts des Togogebirges ist das Land, aus dem nur hier und da kleine Gebirge aufsteigen, weit hin eben und niedrig, das 500 km vom Meere entfernte Sansane Mangu liegt beispielsweise nur 155 m hoch, also tiefer als die das ostdeutsche Tiefland durchziehenden Landrücken.

In Togo ist es infolge seiner Lage in der Nähe des Äquators überall sehr warm. Im Süden an der Küste schwanken die mittleren Monatstemperaturen nur wenig (zwischen 24° und 28°), etwas mehr im Norden, wo Sansane Mangu in den kältesten Monaten August—September im Durchschnitt 25,6°, in dem heißesten Monat März 31,1° aufweist. Zwischen Norden und Süden bestehen auch in der Regenverteilung Unterschiede. Während das Hinterland der Küste zwei durch den trockenen August getrennte Regenzeiten kennt, von denen die niederschlagsreichste auf die Monate April, Mai und Juni fällt, besitzt der Norden nur eine Regenzeit, die im April beginnt und gerade im August ihren Höhepunkt erreicht; die Monate November bis März sind hier fast völlig trocken. Diese Regenverhältnisse bedingen es wohl vor allem, daß in Togo der Urwald nur auf die regenreicheren Gebirgsflanken beschränkt ist oder als Galeriewald in schmalen Streifen die Flüsse begleitet. Infolge der gleichmäßigen Wärme und der dadurch möglichen Verbreitung tropischer Krankheiten ist das Land zum Daueraufenthalt für Weiße wenig geeignet. Die deutschen Beamten mußten etwa alle 1½ Jahre nach Europa auf Erholungsurlaub gehen.

#### Die Eingeborenenbevölkerung

Die Bevölkerung betrug im Jahre 1913 1,032 Millionen Menschen, von denen nur 365 Europäer waren. Von den Eingeborenen (180 ff.), die überwiegend zu den Sudannegern gehören, sind die bekannteste Gruppe die Eweneger (178, 179, 184), die im Hinterland der Küste wohnen und in zahlreiche kleine Stämme zersplittert sind (170). Da in ihrem Verbreitungsgebiet die Iseffesliege die Viehzucht unmöglich macht, sind sie vorwiegend als Hackbauer oder als Träger oder Händler tätig. Ihre Sprache ist im Süden der Kolonie Handelsprache.

Unter den von den Eingeborenen gewonnenen Landeserzeugnissen hatten einige für das Mutterland bereits Bedeutung erlangt. Unter ihnen nahmen der Menge und dem Werte nach die aus der Ölpalme gewonnenen Palmkerne und das Palmöl die erste Stelle ein. Ihnen folgte dem Werte nach der Kautschuk, der von den Eingeborenen noch fast ausschließlich aus wildwachsenden Beständen gewonnen wird. Daran schloß sich an vierter Stelle die Baumwolle an, die als Zwischenkultur zwischen anderen Feldfrüchten geübt. Ohne Bedeutung für die Ausfuhr war das heimische Gewerbe, das in der Töpferei (181) und Weberei (186) sowie auf dem Gebiete der Metallverarbeitung hübsche Erzeugnisse hervorbringt. Die heimischen Eisenhütten in Banjeli (193) liefern das für die Herstellung von Waffen und zahlreichen Geräten notwendige Eisen.

Um ihre Erzeugnisse auszutauschen, treiben die Eingeborenen lebhaften Handel. Die Wochenmärkte, die seit der Besetzung durch die Deutschen in voller Ruhe stattfanden, zeigen ein buntes, lebhaftes Treiben (Seite 36). Hier werden die Erzeugnisse des Ackerbaus (Mais, Hirse, Reis, Jams, Maniok, Bohnen u. a.) und der Gewerbe, ferner Salz, Kolanüsse u. a. ausgetauscht.

Bei diesem Handel spielen die über ganz Togo verbreiteten Hausfa eine wichtige Rolle (187, 190). Da sie Mohammedaner sind, hat sich mit ihnen der Islam ausgebreitet (189, 191). Seine Anhänger wurden 1913 in Togo auf 14000 geschätzt, denen etwa 23000 eingeborene Christen gegenüberstanden.

#### Die Wirtschaft der Europäer

Da die geschilderten ungünstigen klimatischen Verhältnisse dem Europäer den Aufenthalt erschweren, war man in den letzten Jahren vor dem Weltkriege in Togo dazu übergegangen, Europäer sowohl in der amtlichen Verwaltung wie bei privaten Unternehmungen nur an leitenden Stellen zu verwenden. Von den 365 Weißen, von denen über die Hälfte in Lome lebte, waren 1913 320 Deutsche; 94 Weiße waren Regierungsbeamte, 76 Geistliche und Missionare, 66 Kaufleute, 26 Techniker und Ingenieure, 9 Handwerker, 8 Pflanzler. Sie betrieben einige Pflanzungsunternehmen, die Kotospalmen, Kakao, Sisalagaven, Maniok u. a. anbauten, außerdem Handels- und Industrieunternehmen. Von den letzteren waren diejenigen Betriebe von besonderer Bedeutung, die die Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft für den Absatz nach Deutschland nutzbar machten. Dazu gehörten 10 Baumwollenspinnereien (194) und Aufbereitungsanlagen für Ölpalmerzeugnisse und Sisalhanf.

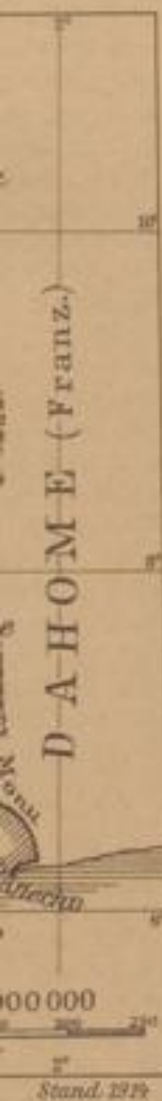
Um das Land zu entwickeln, legte die deutsche Verwaltung vor allem Wert auf den Ausbau der Verkehrswege, beitrug doch vor deren Ausbau die Transportkosten für den Tonnenkilometer 80 bis 90 Pfennige. Zuerst wurden die wichtigsten von Lome ausgehenden Straßen geschaffen, dann folgten andere (Seite 59). Gleichzeitig begann der Bau von Eisenbahnen. Von diesen verband die kürzeste Linie Lome mit Aneho (44 km), zwei weitere führten ins Innere, wo Atalvame (167 km) und Palime (119 km) die Endpunkte waren. Außerdem sorgten eine Landeskulturanstalt und drei Baumwollsootzuchtstellen für die Entwicklung der Landwirtschaft. Der Bau der Landungsbrücke in Lome erleichterte Ausfuhr und Einfuhr. Da die Entwicklung der Kolonie auch nicht durch Kämpfe mit den Eingeborenen gestört wurde, steigerte sich der Wohlstand Togos, das als einzige deutsche Kolonie keinen Reichszuschuß mehr brauchte, immer weiter, wie auch aus der Entwicklung der Zahlen für die Ein- und Ausfuhr zu erkennen ist.

	Einfuhr in Millionen Mark	Ausfuhr in Millionen Mark	Gesamthandel in Millionen Mark
1890/91	1,16	1,65	2,8
1895	2,4	3,05	5,4
1900	3,5	3,06	6,6
1905	7,8	3,96	11,7
1910	10,8	7,2	18,0
1912	11,4	9,96	21,4

So war die Entwicklung Togos schon weit fortgeschritten, als der Weltkrieg 1914 ausbrach. Da die Kolonie keine Schutztruppe, sondern nur eine kleine Polizeitruppe besaß (196, 197), wurde sie bald eine Beute der von allen Seiten eindringenden Feinde. Deren Ziel war zunächst die kurz vor dem Kriege fertiggestellte Großfunkstation Kamina, die in den ersten Wochen nach der Verbindung mit der Heimat sichergestellt. Bereits am 25. August 1914 mußte sie von der kleinen deutschen Truppe in die Luft gesprengt werden, da sie sich gegen die Übermacht nicht halten konnte. Die in die Hände der Franzosen gefallenen Deutschen wurden ebenso wie ihre in Kamerun gefangenen Landleute so brutal behandelt, daß nur wenige am Leben blieben. Im Diktat von Versailles verlor das Deutsche Reich auch Togo, das als Mandat des Völkerbundes teils an Großbritannien, teils an Frankreich fiel.



Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, geboren 1873. Er quartierte 1907/08 das tropische Afrika und reiste 1910/11 im Sudan. 1912-14 war er Gouverneur von Togo.



drigen sandigen  
en (171). Unter-  
lehr der Dörfer  
bequem zu den  
) bedeutend ge-  
borasspalmen  
ist eine Baum-  
wie die Woll-



Die deutschen Schutzgebiete in der Südsee

Stand 1914

# Die deutschen Schutzgebiete in der Südsee

## Erwerbung und Übersicht

**A**uch in der Südsee waren es deutsche Kaufleute, die den Boden für den späteren Erwerb deutscher Kolonien ebneten. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts dehnte das Hamburger Handelshaus Godeffroy (siehe Ehrenliste) seine Handelsbeziehungen hierher aus und gründete 45 Niederlassungen auf Samoa und vielen Inseln Mikronesiens und Melanesiens. Leider brach das Haus finanziell zusammen, da der Versuch Bismarcks, es durch die „Samoa-vorlage“ zu retten, 1882 an der einsichtlosen Haltung des Reichstages scheiterte. An Stelle des Hauses Godeffroy, das nicht nur Handel getrieben, sondern auch Forschungstreisende ausgesandt und eine rege wissenschaftliche Tätigkeit veranlaßt hatte, wurde die „Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee“ gegründet. Im Mai 1884 bildete sich dann die Neuguinea-Kompagnie, und Bismarck ließ im November des gleichen Jahres in Neupommern, Neulauenburg und Neuguinea die deutsche Flagge hissen. Die Besitzergreifung des herrenlosen Bismardarchipels und der Marshallinseln verursachte keine Schwierigkeiten. Bei den Marianen und Karolinen machten jedoch die Spanier ältere, rein äußerliche Rechte geltend, und die Inseln kamen mitsamt den Polauinseln erst 1899 durch Kauf an Deutschland. Am schwierigsten gestaltete sich die Erwerbung Samoas, das nach dem Zusammenbruch des Hauses Godeffroy in steigendem Maße unter englischen und amerikanischen Einfluß kam, obwohl der größere Teil des Plantagenlandes Deutschen gehörte. Nach den rivalisierenden Mächten teilten sich auch die Eingeborenen in drei sich bekämpfende Gruppen, die das Land in ständiger Unruhe hielten, bis schließlich im Jahre 1900 England, Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika zum Abschluß eines Vertrages kamen, der die Ruhe für immer herstellte und dem Deutschen Reiche den Besitz der zwei größten Samoainseln Upolu und Savai sicherte.

Weit vom Mutterlande entfernt, waren die deutschen Besitzungen in der Südsee über eine riesige Meeresfläche verteilt. Um diese Inselstreu von Deutschland aus zu erreichen, brauchte man zu Schiff durchschnittlich 6 Wochen, und selbst wenn man die sibirische Bahn benutzte, waren unter günstigen Voraussetzungen immer noch 35 Reisetage notwendig. Aber auch die Verbindung zwischen den einzelnen deutschen Plätzen in der Südsee nahm viel Zeit in Anspruch; denn bei einer West-Ost-Erstreckung des Gesamtbesitzes von rund 4500 km und einer Nord-Süd-Ausdehnung von mehr als 3000 km (zum Vergleich: Königsberg-Basel = rund 1200 km) lagen die Inseln über eine Meeresfläche von mehr als 12 Millionen Quadratkilometer verstreut.

Im Verhältnis zu diesen für uns kaum vorstellbaren Entfernungen war die Landfläche an sich mit rund 240000 qkm (die Hälfte des heutigen Deutschen Reiches) recht gering. Einzig

### Übersicht über Größe und Einwohnerzahl der deutschen Schutzgebiete in der Südsee

	qkm	Einwohner (rohe Schätzung)	Bevölkerungsdichte auf den qkm (abgerundet)
Marianen . . . . .	626	4000	7
Polauinseln und Karolinen . . . . .	1450	41000	28
Marshallinseln mit Nauru . . . . .	405	11000	27
Mikronesien . . . . .	2481	56000	25
Bismardarchipel . . . . .	47100	190000	4
Salomonen, Dufa, Bougainville . . . . .	10000	60000	6
Kaiser-Wilhelms-Land . . . . .	181650	110000	0,6
Melanesien . . . . .	238750	360000	1,2
Dazu: Samoa . . . . .	2588	37000	14
Zusammen . . . . .	243819	433000	1,7

und allein der deutsche Anteil an der Insel Neuguinea, Kaiser-Wilhelms-Land, hatte eine an kontinentale Größen erinnernde Ausdehnung. Es folgten ihrer Fläche nach der Bismardarchipel und die deutschen Salomoninseln. Dagegen fielen die Inselgruppen Deutsch-Mikronesiens mit 2481 qkm kaum ins Gewicht. Sie verteilten sich auf die Marianen, Karolinen, Polauinseln und die Marshallinseln mit der Phosphatinsel Nauru.

Die Bevölkerungszahlen können nur rohe Anhaltspunkte sein, da eine genaue Erfassung infolge der Ausdehnung des Gesamtbesitzes und der Landesnatur nur an wenigen Stellen möglich war. Mögen auch Schätzungen der Gesamtbevölkerung vorliegen, die sich auf 600000 und mehr belaufen, so ändert dies ebensowenig, wie die auf 64 Menschen pro Quadratkilometer bezifferte Bevölkerungsdichte der Gazellehalbinsel etwas an der Tatsache, daß der deutsche Südseebesitz im Vergleich zu den übrigen östlichen Ländern menschenarm war.

## Landesnatur

Nach ihrem Aufbau sind die Marianen und die vier hohen Karolinen ebenso wie Samoa vulkanisch entstanden. Die übrigen Karolinen und die Marshallinseln sind Korallenbauten, während der Bismardarchipel und Kaiser-Wilhelms-Land Teile alter Gebirgsböden sind. Die meist winzigen Inseln Mikronesiens steigen nur zu geringer Höhe auf. Die Bismardinseln sind schon höher, und die Bismardkette im Innern Neuguineas trägt zuzeiten sogar Schnee.

Viel gleichartiger als die hohen Inseln sind die unzähligen Koralleninseln (siehe Seite 62), die Atolle. Sie sind oft winzig kleine Aufschüttungsinseln, die auf einem in sich geschlossenen Korallenriff ruhen und eine nur durch schmale Zugänge mit dem Meere verbundene Lagune einschließen. Auf Grund ihrer großen Küstenausdehnung und der Menge von Kokospalmen sind sie dichter besiedelt als die hohen Inseln, ja, wegen der kaum zu vergrößernden Nahrungsgrundlagen leiden sie oft an Überbevölkerung, der man durch Auswanderung, Kriege, Kindermord, Menschenfresserei u. a. Abhilfe zu schaffen suchte. Die Atolle sind bei sinkendem Meeresboden durch das Wachstum der Kalkgerüste bauenden Korallen entstanden. Sie sind die Krönung von unterseeischen, meist 2–3000 m unter der heutigen Meeresoberfläche liegenden Erhebungen, von Vulkanen oder ehemaligen Bergzügen.

Infolge der Lage zwischen 20° nördlich und 14° südlich des Äquators ist das Klima aller deutschen Südseefolonien tropisch, und durch den Einfluß des umgebenden Meeres ist die Wärme während des ganzen Jahres nahezu gleich. Die Regen fallen in tropischer Fülle und übersteigen fast überall 2000 mm (zum Vergleich: Leipzig 629 mm), ja die hohe Karolineninsel Kasale erhält sogar bis 6500 mm Regen im Jahr. Merbings dürfen wir dabei die hohen Jahrestemperaturen nicht vergessen; denn bei einer ständigen Wärme von 26° C verdunstet auch viel mehr Feuchtigkeit als in gemäßigten Breiten. Die kurzen, aber heftigen Platzregen läßeln die Luft stark ab, weshalb die davon überraschten Eingeborenen eilends ins warme Meerwasser tauchen. Die Feuchtigkeit kommt der Pflanzenwelt sehr zufluten. Es ist daher nicht verwunderlich, daß große Teile der Inseln mit dichtem Urwald (siehe Seite 62), in dem die Palmen vorherrschen, überzogen sind. Dies gilt jedoch nicht für die vielen ganz kleinen Koralleninseln, auf denen als hohe Bäume nur der Pandanus, der Brotfruchtbaum und die Kokospalme (siehe Seite 61) gedeihen. Die letztere können wir mit Recht als die wichtigste Pflanze der Südsee bezeichnen, um so mehr als sie gerade auf den Koralleninseln wächst und diese oft erst besiedlungsfähig macht. Eine einfache Aufzählung ihrer Verwendungsmöglichkeiten wird das bestätigen: In der noch nicht ganz reifen Nuß liefert sie dem Menschen etwa 1/2–1 Liter Kokosmilch, den Nußkern und Öl für die Zubereitung von Speisen. Aus den Schalen machen die Eingeborenen Behälter, Tringeschirre, Armringe, Löffel, Schaber und sogar Geld. Die faserige Fruchthülle wird zu Striden, Schnüren und Pinseln verarbeitet, die

Blätter werden zu Körben und Matten, besonders aber als Dachdeckung verwendet, die Blatt-rippen zu Fischreusen und Besen, das Holz zum Haus- und Bootsbau und zur Herstellung von Waffen. Die jungen Herzblätter liefern ein schmackhaftes Gemüse, und der gegorene Saft der Blütenscheide wirkt berauschend. Aber die Kokospalme liefert nicht nur für den Südsee-insulaner alles Lebensnotwendige, sondern sie war auch für den Europäer der Ursprung für den wichtigsten Ausfuhrgegenstand der Kolonie, die Kopra, den zerschnittenen und getrockneten, fettreichen Kokoskern.

### Bevölkerung und Wirtschaft

Die Eingeborenenbevölkerung der Inselwelt ist durch starke Wanderbewegungen außerordentlich gemischt und steht häufig den Malaien nahe. Die Hautfarbe schwankt zwischen ganz hellem und tiefdunklem Braun, fast Schwarz, und meist gehört die von See eingewanderte Küstenbevölkerung anderen Stämmen an als die im Binnenlande lebende, die zum Teil noch Zwergvölker, sogenannte Pogmān, umfaßt. Die Eingeborenen leben in erster Linie vom Fischfang und von den Früchten der Kokospalme und des Broffruktbaumes; der Ackerbau ist nur an wenigen Stellen und meist nur unvollkommen entwickelt. Sozial sind sie zum Teil scharf in drei Klassen, in Adel, Freie und Sklaven, geteilt und haben eine straffe politische Organisation. Ihre Religion ist ein Gemisch von Zauberei und Ahnendevotion (siehe Seite 63 und Bilder 222, 231). Fast allgemein verbreitet ist das Tabu, der Glaube, daß eine vom Priester oder König berührte Sache unantastbar und unverletzlich sei. Durch die enge Berührung mit dem Meere sind die meisten Südseebewohner hervorragende Seeleute. Besonders die hellhäutigen Mikronesier beherrschen das Fahren auf den leichten Auslegerbooten (208, 221, 240) meisterhaft. Den Marshallinsulanern sind die Meeresströmungen und Windrichtungen so genau bekannt, daß sie sie auf Karten (sogenannten Stabkarten) darstellen. Ein System von teils gebogenen, teils geraden, zusammengebundenen Stäbchen bezeichnet die vorherrschenden Dünungen, die Kreuzungspunkte zeigen die beim Zusammenkommen der verschiedenen Dünungen entstehenden „Kabelungen“ und an den Stäbchen befestigte Muscheln die Lage der Inseln.

Die den Eingeborenen eigene künstlerische Begabung zeigt sich in vielen Schnitzereien an Booten, Häusern und Ahnenbildern und in der Töpferei (siehe Seite 65). Auch den eigenen Körper versuchen nicht nur die Frauen durch Schmuckstücke verschiedenster Art zu verschönern (211, 220, 233).

Im großen und ganzen sind die hellhäutigen Mikronesier und Polynesier wohlgebaute, zum Teil schöne Menschen, und besonders die Samoaner zeichnen sich durch gute Eigenschaften aus. Sie sind rechtschaffen, friedliebend, gastfreundlich, ordnungs-, reinlichkeits- und schönheitsliebend, wenn auch leicht erregbar.

Alles in allem macht die glückliche Landeanatur den Eingeborenen wenig Sorgen wegen Nahrung und Wohnung. Es bleibt daher viel Zeit für die angenehme Seite des Lebens. So nimmt es nicht wunder, daß Tanz und Sang einen Hauptteil des samoanischen Lebens ausmachen. „Es gibt eine ganze Reihe der verschiedensten Tänze, die Gelegenheit bieten, die graziösen Körperbewegungen der Samoanerinnen zur Anschauung zu bringen. Sie werden stets von zumeist zweistimmigem Gesang begleitet. Ausgewählte Dorfschöne (255) spielen bei diesen Tänzen wie überhaupt bei Festlichkeiten eine große Rolle.“



Adolph v. Hansemann, Geh. Kommerzienrat, Inhaber der Diakontogesellschaft, geboren 22. Juli 1826 zu Wachen, gestorben 9. Dezember 1903 in Berlin. Hansemann entwickelte 1890 in einer Denkschrift dem Fürsten Bismarck ein Programm deutscher Kolonialpolitik in der Südsee. Er verhinderte den Zusammenbruch der Deutschen Handels- und Plantagen-gesellschaft der Südsee und rief die Neuguinea-Kompanie ins Leben. In Kiautschou war er der Schöpfer der deutschen Schantung-Bergbau- und Eisenbahnunternehmungen.

Nicht ganz so angenehm ist das Bild der dunkelhäutigen Melanesier (211) und der im Innern Neuguineas lebenden Papua, die noch heute Menschenfresserei und Kopffagd betreiben. Diese kräftigen, kriegerischen und auch oftmals hinterlistigen Stämme haben dem Eindringen der Weißen größere Hindernisse in den Weg gelegt als die friedlicheren Polynesier und Mikronesier.

Außer durch die Verwaltung kamen die Eingeborenen besonders durch die Missionen, die Pflanzler und die Phosphatgesellschaften mit europäischer Kultur in Berührung. Pflanzungen und Phosphatbau waren neben dem Handel die einzigen Erwerbszweige der Weißen auf den Inseln. Bei den Plantagen handelt es sich zu mehr als 90 vom Hundert um Kokospalmpflanzungen, die die Kopra, das getrocknete Fruchtfleisch der Palmen, zur Ölgewinnung ausführen. Das Öl dient zur Seifen- und Kerzenfabrikation und zur Herstellung von Pflanzenbutter (Palmin).

Die Phosphatlager werden als Düngemittel abgebaut. Sie befinden sich in erster Linie auf der Insel Ngauru in der Palau-gruppe und auf dem gehobenen Karolinen-Atoll Fais. Auch Guano, der auf verschiedenen Inseln, wie Nauru, durch Jahrhunderte hindurch aufgehäufte Vogeldung, wird abgebaut und stellt einen vielbegehrten, wertvollen Dünger dar.

Wie erheblich das Interesse Deutschlands an seinen Südsee-kolonien trotz ihrer weiten Entfernung vom Mutterlande und ihrer verhältnismäßig geringen Landfläche war, zeigen die Wirtschaftszahlen am besten. 1913 waren mehr als 100 Millionen Mark deutsches Kapital in Südsee-Unternehmungen angelegt, und der Handel hatte 1912 schon einen Wert von mehr als 31 Millionen erreicht. Davon entfielen rund 14 Millionen auf Einfuhr und mehr als 17 Millionen auf die Ausfuhr.

### Die deutschen Südseeinseln im Weltkrieg

Schon lange hatten die Japaner von Norden und die britischen Australier und Neuseeländer von Süden her versucht, ihren Machtbereich in die Inselwelt hinein auszudehnen. Der Weltkrieg sollte ihnen dazu die gewünschte Möglichkeit geben. Leider waren die deutschen Schutzgebiete in der Südsee nahezu ohne jede Verteidigungsmöglichkeiten. Schon am 12. August 1914 zerstörte ein englischer Kreuzer die Kabelstation auf Yap, und australische Milizen wurden auf Kaiser-Wilhelms-Land gelandet. Ohne Widerstand zu finden, besetzten die Japaner die Karolinen, Marianen, Palau- und Marshall-Inseln. Samoa wurde am 29. August 1914 besetzt und unter Neuseelands Verwaltung gestellt. Nur der Regierungsoffizier Herbertshöhe im Bismarck-Archipel konnte einige Zeit (bis zum 17. September 1914) erfolgreich Widerstand leisten. Durch den Ausgang des Weltkriegs fielen dann die deutschen Besitzungen als Mandate des Völkerbundes an Australien, Neuseeland und Japan — so wurden die verheißungsvollen Anfänge deutschen Kolonialbesitzes in der Südsee zerstört.

# Kiautschou

## Erwerbung und Landesnatur

Kiautschou ist von vornherein, im Unterschied zu den anderen deutschen Schutzgebieten, eine reine Handelskolonie gewesen, die dem Güteraustausch zwischen dem Deutschen und dem riesigen Chinesischen Reiche dienen sollte. Im Laufe des 19. Jahrhunderts war China infolge seiner politischen Ohnmacht gezwungen worden, seine bisherige Absperrung aufzugeben und seine Grenzen dem Welthandel zu öffnen. Die großen europäischen Handelsmächte, in erster Linie England, und neben ihnen die Vereinigten Staaten von Amerika und Japan waren an der wirtschaftlichen Durchdringung Chinas beteiligt. Auch Deutschland, durch seine dicke Bevölkerung auf eine starke Ausfuhr angewiesen, mußte bestrebt sein, sich einen Anteil am Chinahandel zu sichern. Bei der weiten Entfernung Ostasiens war dafür ein fester Stützpunkt im Lande selbst notwendig, besonders da die innere Sicherheit in China recht mangelhaft war. Das zeigte die Ermordung zweier deutscher katholischer Missionare in China, die Deutschland zum Anlaß nahmen, um am 14. November 1897 durch den Admiral Diederichs einen Platz an der Küste der Halbinsel Schantung in Besitz zu nehmen, und zwar den Ort Tsingtau in der Kiautschou-Bucht, auf deren Bedeutung der große deutsche Geograph Ferdinand v. Richthofen (siehe Ehrentafel) schon 1882 hingewiesen hatte. Der Besetzung Tsingtaus durch das deutsche Kreuzergeschwader folgten gütliche Verhandlungen mit der chinesischen Regierung, und sie führten am 6. März 1898 zu einem Vertrag, der Deutschland die Bucht pachtweise auf 99 Jahre überließ; außerdem wurde ein 50 km breiter Streifen um das eigentliche Schutzgebiet herum als neutrale Einfluszone anerkannt.

Dem Grundgedanken der Niederlassung gemäß war das eigentliche Schutzgebiet als rein wirtschaftlicher Stützpunkt nur klein. Es umfaßte einschließlich der dazu gehörigen 25 Inseln 551,65 qkm Landfläche und außerdem eine Wasserfläche von 576,5 qkm. Dazu kam der halbkreisförmig darumgelagerte 50 km breite Streifen deutschen Einflusgebietes, der zwar unter chinesischer Verwaltung blieb, in dem aber Deutschland besondere Vorrechte besaß. Damit hatte Deutschland auch einen erheblichen direkten oder indirekten Einfluß auf das nähere Hinterland Schantung, das auf einem Flächenraum von 144000 qkm eine Bevölkerung von 38 Millionen zählte, etwa ebensoviel wie ganz Frankreich.

Das Bergland von Schantung steigt inselartig aus den Ebenen Nordchinas auf. Es wird von der Kiaulai-Senke durchzogen, die quer durch ganz Schantung verläuft und geradewegs bis zur Kiautschou-Bucht durchfließt; damit schafft sie einen natürlichen Weg nach dem Innern. „Nähert man sich der Kolonie von See her, so grüßen zur Rechten schon von ferne die einer Dolomiten-Kette vergleichbaren nackten, zackigen Gipfel des Lauschan (269), die im Lauting (1130 m) bis zur Brodenhöhe ansteigen und bis dicht an das Meer herangehen. Es folgen der Kaiserstuhl, die Prinz-Heinrich- und schließlich in nächster Nähe Tsingtaus die durch deutsche Forstkunst jetzt wieder gründerwaldeten Iliisberge (263). Auf der gegenüberliegenden Seite wird der Eingang der Bucht, unmittelbar am Kap Joeschle beginnend, von den Haihsü-Bergen flankiert, denen sich das 800 m hohe, imposante Perlgebirge anschließt.“

Das infolge der Waldverwüstung der Chinesen fast baumlose Land ist eine ausgesprochene Kulturlandschaft, in der die fleißigen chinesischen Bauern auf beetartigen Feldchen, die, oft terrassiert, den Hang weit hinaufreichen, in zweijährigem Wechsel

drei Ernten erzielen. Dem gemäßigten Klima entsprechend, finden wir die uns vertrauten Pflanzen und Früchte auch hier. Im Winter herrschen kalte und trockene, oft stürmische nordwestliche Winde vor, im Sommer sind bei großer Luftfeuchtigkeit wolkenbruchartige Regen nicht selten.

## Kiautschou unter deutscher Herrschaft

Zur Zeit der Übernahme des Schutzgebietes im Jahre 1897 betrug die Bevölkerung rund 83000; 1913 war sie bereits auf 191954 Köpfe angewachsen — ein Beweis für die gute Entwicklung, die das Gebiet genommen hatte. Um das zu erreichen, war es nötig gewesen, eine Stadt mit einem modernen Hafen und Verkehrsverbindungen zu schaffen. Bis 1904 waren die grundlegenden Arbeiten dafür beendet. Die Mole I des großen Hafens für Ozeandampfer war fertiggestellt und die rund 400 km lange Eisenbahnstrecke bis Tsinanfu in Betrieb genommen.

Die Stadtgründung Tsingtau selbst trat an Stelle von einigen schmutzigen Chinesendörfern. Obgleich die Hafenanlagen auf der Nordwestseite der Halbinsel entstehen mußten, entwickelte sich die Stadt an der Südseite in der Nähe des Dorfes Tsingtau (259), da hier bereits eine Landungsbrücke vorhanden war. Außer klimatischen Gründen kam für die Platzwahl die Absicht hinzu, Europäer- und Chinesenwohngebiete zu trennen. So lag die moderne Europäerstadt an der Tsingtau- (259) und der Auguste-Viktoria-Bucht (264). Von den alten chinesischen Dörfern blieb nur der „Yamen“ mit seiner Drachenmauer, die ehemalige Wohnung des chinesischen Befehlshabers, und ein taoistischer Tempel (265) als Beispiel der Anmut und Linien Schönheit chinesischer Baukunst erhalten. Auf der Nordseite der Halbinsel lag die Chinesenstadt Tapautau, die 1913 53000 Einwohner hatte und bereits mit der Europäerstadt zusammengewachsen war (siehe Seite 71). Mit der Fertigstellung des großen Hafens entwickelte sich an diesem ein dritter Stadtteil.

Die Bedeutung Tsingtaus als Handelsplatz stieg ständig, so daß es die großen Schifffahrtslinien bald im direkten Europaverkehr anzulassen begannen. Doch nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell wurde Deutschlands Einfluß wichtig. Dies drückte sich besonders in der Gründung der Deutsch-Chinesischen Universität aus, die von der chinesischen Regierung als Vorbereitung für die Staatslaufbahnen anerkannt wurde und damit vollwertig neben den chinesischen Bildungseinrichtungen stand.

So hatte Kiautschou alle Hoffnungen erfüllt, und die drei Jahrzehnte zurückliegenden Voraussagen v. Richthofens (siehe Ehrentafel) schienen sich bewahrheiten zu wollen, als der Ausbruch des Weltkrieges die Brandsfadel auch in dieses friedliche Werk deutscher Schaffenskraft trug und uns um die Früchte unserer harten Arbeit brachte.

Tsingtau war nur von feldmächtigen Besatzungen umgeben und konnte, da die Friedensbesatzung nur rund 2400 Mann betrug, nicht mehr als gegen 4000 Verteidiger stellen. Schon am 16. August 1914 stellte Japan die Forderung, daß ihm das gesamte Pachtgebiet bedingungslos und ohne Entschädigung übergeben würde. So schnell war dies jedoch von den deutschen Verteidigern nicht zu erzwingen. Selbst als die japanische Flotte jede Verbindung mit der See abgeschnitten und japanische Truppen den Belagerungskreis auf dem Lande geschlossen hatten, konnte erst eine neuntägige Beschussung von See und Land her die völlig erschöpfte Besatzung, die weiteres sinnloses Blutvergießen vermeiden wollte, am 7. November 1914 zur Waffenstreckung veranlassen. Kurz vorher hatte der „Flieger von Tsingtau“ Gunther Plüschow (Bild), nachdem er wertvolle Aufklärungsarbeit geleistet hatte, den Befehl erhalten, in die Freiheit zu fliegen. Die gesamte Besatzung wurde in eine mehr als fünf Jahre dauernde japanische Gefangenschaft abgeführt; Regierungs- und Privateigentum wurden beschlagnahmt. Aber lange blieben die Japaner nicht im Besitz von Kiautschou; denn unter dem Druck der angelsächsischen Weltmächte mußten sie am 6. Februar 1922 das Gebiet mit allen seinen wertvollen Anlagen an China zurückgeben.



Gunther Plüschow, der Flieger von Tsingtau, geboren 8. Februar 1886 zu München, gestorben 28. Januar 1931 in Patagonien (Südamerika)

## Zusatz

Durch den Weltkrieg sind die deutschen Kolonien verlorengegangen. Aber es handelt sich hier nicht um einen Verlust, wie er auch sonst dem Besiegten als Preis des Friedens auferlegt worden ist, sondern um einen Raub. Denn die Aneignung der deutschen Kolonien durch die Feindbundmächte stellt eine Kette von Rechtsbrüchen dar. Schon die Tatsache, daß der Krieg auch auf die Kolonialgebiete ausgedehnt wurde, widersprach einer internationalen Abmachung, nämlich der Kongoakte vom Jahre 1885, die wenigstens ganz Mittelafrika für neutral erklärt hatte. Und dann war doch in den „Vierzehn Punkten“ des amerikanischen Präsidenten Wilson, die im November 1918, als Deutschland die Waffen niederlegte, förmlich als Grundlage des Friedens anerkannt wurden, ausdrücklich das Versprechen einer „freien, weitherzigen und unbedingt unparteiischen Schlichtung aller kolonialen Ansprüche“ gegeben worden! Aber die Feindbundmächte lehrten sich nicht an ihre eigenen Versprechungen. Noch während des Krieges hatten ja England, Frankreich und Japan unter sich Verträge über die Aufteilung der deutschen Kolonien abgeschlossen. Nun trafen sie mit ihren Raubplänen offen hervor. Der Einspruch Wilsons verhinderte zwar, daß der Raub sich in der Form der unmittelbaren Annexion vollzog, aber das System der Mandate im Auftrage des Völkerbundes war nicht mehr als ein sadenscheiniger Deckmantel, da es den neuen Besitzern der deutschen Kolonien im Grunde doch keine wirksamen Beschränkungen auferlegte.

Der Löwenanteil der Beute fiel an das Britische Reich. Großbritannien selbst erhielt fast ganz Deutsch-Ostafrika, das es fortan als Tanganjika-Territorium bezeichnete, einen Teil von Kamerun und Togo sowie die Südseeinsel Nauru; von den britischen Dominions, den selbständigen außereuropäischen Gliedstaaten des Britischen Reichs, erhielt die Südafrikanische Union Deutsch-Südwestafrika, während Samoa an Neuseeland und die übrigen deutschen Südseeolonien südlich des Äquators an Australien fielen. Frankreich nahm sich den größeren Teil von Kamerun und Togo, Japan die Südseeinseln nördlich des Äquators und Kiautschou, das es allerdings bald darauf an China zurückgeben mußte. Auch die kleineren Bundesgenossen wurden an der Beute beteiligt: von Deutsch-Ostafrika kam das kleine Kionga-Dreieck im Süden an Portugal, die vollreichen Landschaften Ruanda und Urundi im Westen an Belgien.

Es ist schwer, sich die ganze Ungeheuerlichkeit dieser Aufteilung des deutschen Kolonialreiches klarzumachen. Denn ausgerechnet die von jeder reichsten Kolonialmächte erweiterten jetzt auf Kosten Deutschlands noch ihren riesigen Besitz, während gerade Italien, die einzige der Feindbundmächte, die wirklich nicht über einen ausreichenden überseeischen Lebensraum verfügte, bei der Beuteverteilung von 1919/20 leer ausging. Und dabei hatte das deutsche Volk, da es so spät erst in die überseeische Kolonisation eintrat, nur solche Gebiete noch gewinnen können, die zunächst weder an Größe noch an wirtschaftlichen Reichtümern noch an Siedlungsmöglichkeiten besondere Vorzüge aufweisen. Die folgende Aufstellung zeigt deutlich, wie gering der deutsche Kolonialbesitz im Verhältnis zur deutschen Volkszahl und Landfläche war.

### Die Kolonialmächte und ihr Besitz nach dem Kriege

	Fläche in 1000 qkm abgerundet			Bevölkerung in Millionen		
	Mutterland	Kolonien	Mandatsgeb.	Mutterland	Kolonien	Mandatsgeb.
Großbritannien . . .	242	32100	2600	46	405	10
Frankreich . . . . .	551	10150	200	42	55	5
Italien . . . . .	310	2200	—	41	2	—
Belgien . . . . .	30	2400	50	8	8	5
Niederlande . . . . .	34	2070	—	8	53	—
Portugal . . . . .	92	2100	—	7	8	—
Japan . . . . .	382	300	2	64	28	0,07
Deutsches Reich . . .	471	—	—	66	—	—

### Die Aufteilung des deutschen Kolonialbesitzes

		Fläche 1000 qkm	Bevölkerung in Mill. (Schätzung)
Deutsch-Ostafrika *	an: Großbritannien . . . . .	942	5,1
	an: Belgien . . . . .	53	3,5
Deutsch-Südwestafrika . . .	an: Südafrikanische Union . . . . .	835	0,2
	an: Großbritannien . . . . .	88	0,8
Kamerun . . . . .	an: Frankreich . . . . .	702	2,2
	an: Großbritannien . . . . .	34	0,3
Togo . . . . .	an: Großbritannien . . . . .	53	0,7
	an: Frankreich . . . . .	260	0,4
Kaiser-Wilhelm-Land usw.	an: Australien . . . . .	0,02	0,003
Nauru . . . . .	an: Großbritannien . . . . .	2	0,07
Karolinen usw. . . . .	an: Japan . . . . .	3	0,05
Samoa . . . . .	an: Neuseeland . . . . .	0,06	0,2
Kiautschou . . . . .	an: Japan, 1922 an China zurück . . . . .		
Insgesamt		2952	14,0

\* Außerdem erhielt Portugal 1919 das Kionga-Dreieck.

### Vom deutschen Kolonialbesitz kamen an:

Britisches Weltreich . . . . .	72,5%	Fläche, 51,0%	der Bevölkerung
Frankreich . . . . .	25,6%	21,6%	„ „
Belgien . . . . .	1,8%	26,0%	„ „
Japan . . . . .	0,1%	1,4%	„ „

Es spricht für das schlechte Gewissen der Feindbundmächte, daß sie das Bedürfnis empfanden, den Raub der deutschen Kolonien sozusagen moralisch zu rechtfertigen. Wie sie dem Versailler Diktat die Kriegeschuldfrage zugrunde legten, so stellten sie gleichzeitig in der Note vom 16. Juni 1919 auch eine koloniale Schuldfrage auf. Sie behaupteten, Deutschland habe nur zur militärischen Bedrohung anderer Völker Kolonialpolitik getrieben und habe die Eingeborenen in seinen Schutzgebieten brutal mißhandelt, daher sei es nicht fähig, gleich anderen europäischen Mächten überseeische Kolonien zu verwalten.

In der Maßlosigkeit dieses blinden Hasses suchten unsere Gegner auch das in unseren Kolonien ansässige Deutschtum zu vernichten. Überall wurden die deutschen Siedler und Kaufleute vertrieben, ihr Eigentum beschlagnahmt — die einzige Ausnahme war Deutsch-Südwestafrika, wo die Hälfte der deutschen Farmer der Vorkriegszeit im Lande bleiben konnte. Erst mehrere Jahre nach dem Kriege wurden die Mandatsgebiete überhaupt wieder für Deutsche geöffnet. Seitdem sind namentlich in Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika von neuem Hunderte unserer Landesknechte eingewandert, wenn auch in beiden Ländern die Deutschen nur erst eine Minderheit der gesamten weißen Bevölkerung bilden. Im übrigen sind die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der deutschen Verwaltung in den Mandatsgebieten nicht mehr erreicht worden.

Das deutsche Volk kann und will sein gutes Recht auf die Kolonien nicht aufgeben; es erhebt seine Forderung im Namen des Grundsatzes der Gleichberechtigung und der nationalen Ehre. Schon haben viele unserer ehemaligen Gegner das schwere Unrecht erkannt, das sie mit dem Raub der deutschen Kolonien begangen haben, und von der kolonialen Schuldfrage ist nirgends mehr die Rede. Die Treue, welche die Eingeborenen ihren alten Herren noch immer bewahrt haben, konnte ja auch den neuen Besitzern zeigen, wie sorgsam und wie erfolgreich die deutsche Herrschaft war. Je mehr wir aber hoffen, daß wir das geraubte Gut zurückerhalten, um so notwendiger ist es, alle Deutschen immer wieder an unsere Kolonien zu erinnern.